Abhandlungen

und

Versuche

geburtshilflichen Inhalts.

Von

L. J. Boer.

Erster Theil.

Wien,
gedruckt und in Kommission bey Joseph Salzer,
Universitäts-Buchdrucker und Buchhändler.
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Unter den vielen und manchfachen Ereignissen, welche an einem Gebärinstitute beobachtet werden, wo fast unausgesetzt eine Niederkunft auf die andere folgt, sind ohne Zweifel mehrere in Hinsicht auf die Scienz der Geburtshilfe und der Heilungsmethode der dahin einschlagenden

Krankheiten sehr interessant, so zwar, daß es unverzeihlich seyn würde, wenn man unterließe sie aufzuzeichnen, unter einander zu vergleichen, und die merkwürdigsten Resultate daraus gemeinnützig zu machen.

In Anbetracht dessen habe ich mir vorgenommen, praktische Fälle freymüthig erzählt, und gelegenheitlich erhobene Meinungen sonder Anmassung vorgetragen, von Zeit zu Zeit als Beyträge zur Geburtshilfe herauszugeben. Den Anfang davon mache ich mit gegenwärtigem Theile, dessen Inhalt einsweilen folgende Stücke sind: Antrittsrede zu meinem Lehramte; Einige Aphorismen über die

Symphotomie; Abhandlung von der Zerreissung der Mutterscheide mit Austretten des Kindes in den Unterleib; Ueber Idiosynkrasie der Schwangern; und eine allgemeine Uebersicht der Vorfallenheiten an der praktischen Schule vom September 1789 bis September 1790.

Ich bekenne der erste, daß die Antrittsrede das nicht ist, was sie seyn sollte; ein Anderer, mehr Redner als ich, würde vieles von dem reichen und schönen Stoffe würdiger vorgetragen haben, würdiger des grossen und guten Beförderers wohlthätiger Anstalten! Ich nenne sie also wirklich blos wegen der Wichtigkeit

des Gegenstandes Rede, ausser dem könnte sie allenfalls auch nur Erste Vorlesung heissen.

Die Aphorismen über Schambeintrennung sind ein Auszug aus den Bemerkungen, welche ich bereits vor zehn Jahren wider diese Operation in Druck gab. Da die Folge gezeigt, daß die Sätze, welche ich in jenen Versuchen größtentheils zuerst angeführet, nicht so ungegründet seyn; so habe ich dieselben entlediget, wie sie itzt sind, von allem nicht zur Sache gehörigen, von neuem aufnehmen, und ihnen ein Plätzchen hier mit unter vergönnen wollen.

Vorbericht.

Die darauf folgende Abhandlung ist vielleicht schon wegen der Seltenheit der erzählten Fälle, und des überhaupt noch minder bekannten Gegenstandes nicht unwillkommen; wenigstens schmeichle ich mir, dadurch den angehenden Geburtshelfer auf die Möglichkeit eines ähnlichen Ereignisses merksam zu machen, und gereiftern Praktikern Anlaß zu geben, manche dabey vorkommende schwer erklärbare Erscheinungen in ein helleres Licht zu setzen.

In Betreff des Aufsatzes, über Idiosynkrasie der Schwangern, habe ich nur dies zu erinnern, daß hier, wie der Leser zwar selbst finden wird, Idiosynkrasie das All-

zusammen natürlicher Eigenheiten eines jeden besondern Lebensstandes ausdrücken soll. Ich fand kein ander Wort, welches mir den weitschichtigen Begriff richtiger zu fassen schien, und war also gezwungen es gut für gut zu nehmen. Im übrigen weiß ich voraus, daß der Metaphysiker und Physiologe manches an diesem Versuche wird auszusetzen haben, und daß sie sich verschiedenes ganz anders erklären würden; allein, da es bey diesen gelehrten Herren noch nicht ausgemacht ist, wo das Nervenwesen aufhört, und die Muskelsubstanz anfängt, in wie ferne unsere Eigenschaften und Fähigkeiten der Materie zuständig, oder nicht zuständig seyn können; so hielt ich für rathsam, mich lieber blos

allgemeiner Ausdrücke zu bedienen, als schulmäßig aber weniger verständlich zu sprechen.

Was unter andern darinne von dem Aderlassen vorkömmt, betrift nur den Mißbrauch desselben, und mißbraucht wird es oft, sehr oft. Aber wie läßt sich guter Brauch und Mißbrauch bestimmen, wenn der Eine aus Gründen für nothwendig und rathsam hält, was dem Andern aus Gründen entbehrlich und schadenvoll scheint? So unständig und verschieden verhalten sich unsere Begriffe. Da sie indeß im ganzen so vollkommen sind, wie sie den Umständen nach seyn können, und wir nebst dem nicht jeder alles wissen, im

Grunde aber doch jedem das, was er weiß, die ganze Wissenschaft ist; so lassen Sie uns wenigstens verträglich, und wegen blosser Meinungen einander nicht feind seyn.

Die Uebersicht der Vorfallenheiten enthält eine kurze und getreue Erzehlung dessen, was im ganzen das Jahr hindurch an der Schule merkwürdiges sich ereignet hat, ohne Zusatz und ohne Umschneidung, so wie es in dem Hauptwesen aus den Protokollen der Kanzley selbst erhoben werden kann.

Wien, im Oktober 1790.

Der Verfasser.

Rede,

vorgetragen
bey meinem Antritte
des
öffentlichen Lehramtes
an der
Wiener praktischen Schule
der
Geburtshilfe
im September 1789.

Pulchrum ad veritatem dicere.

Antrittsrede.

Von den verschiedenen Zweigen der allgemeinen Heilungskunde kam, wie es scheint, keiner so spät zu einigem Grade von wissenschaftlicher Vollkommenheit, wie Geburtshilfe. Fast über jedes andere ärztliche Fach haben uns die vergangenen Jahrhunderte Meisterwerke hinterlassen; nur, was uns davon in Hinsicht auf diese Kunst aufbehalten worden, erhebt sich selten über das Mittelmäßige, führt am wenigsten von jenem Gepräge des Einfachen und Wahren mit sich, welches die

mehre-

mehresten andere Schriften des Alterthums dem Nachkömmlinge unverkennbar und immer schätzenswürdig macht.

Vorurtheil und Aberglauben, die ewigen Gefährten völklicher Unwissenheit widersetzten sich aber auch von jeher der Aufname dieser Wissenschaft. Leichte Geburten brauchten nie eines besondern Beystandes, und war die Niederkunft schwer, gefahrvoll, so vernachlässigte man meistens die natürlichen Hilfsmittel, und nahm dafür zu übernatürlichen Zuflucht. So opferte man in den ältesten Zeiten einer Isis, einer Juno Lucina, und in den neuern irgend einer * * *.

Ein anderes Hindernis für bessere Geburtshilfe war unzeitliche, unächt verstandene Modestie. Dahero ward das Leitungsgeschäft der Niederkunften unwissenden, oft jedes Unterrichts unfähigen Personen überlassen, unter deren Händen die meistens nicht so beschwerliche Gebährung in eine Art von Marter ausschlug. Man hielt

es

es sogar in dem dunklern Zeitalter für unerlaubt, eher die Entbindung männlicher Hilfe anzuvertrauen, als bis die Umstände unter tausend Anrufungen und unzähligen Thorheiten so verschlimmert waren, daß Rettung nicht mehr innerhalb der Gränzen der Möglichkeit stand.

Indeß würde es unbillig seyn, die Ursachen der langsamen Vorschritte der Entbindungskunst glatterdings nur auf die Individuen wälzen zu wollen, welche sich damit abgaben, oder in dem Falle sich befanden, ihrer Hilfe benöthiget zu seyn. Die Hauptquelle des Unfuges lag schon im allgemeinen jener schwarzen Ignoranz selbst, in welcher so manche der verflossenen Jahrhunderte verächtlich und unberathen schlummen sollten. Lange ließ man in den öffentlichen Schulen den fanatischen Unsinn lehren, böse Geister aus sogenannten Besessenen zu treiben, während die wohlthätige Kunst die Menschenfrucht im Nothfalle aus dem Leibe der leidenden Mutter an das Licht zu bringen, nicht eines Augenmerks gewürdiget ward.

Nach Widerauflebung nützlicher Künste und Wissenschaften nach dem Tode, in welchem sie fast seit dem Anfange der christlichen Zeitrechnung versenkt lagen, fieng man zwar an, in einigen Schulen die Lehre der Entbindungskunst mit unter vorzutragen; allein der Nutzen, welcher daraus für die Aufname und die Praktik derselben überhaupt erwuchs, war von geringer Bedeutung. Der größte Theil des geburtshilflichen Faches blieb noch lange ein Tagwerksgeschäft unberathner abergläubischen Wehemütter, und noch immer rief man Wundärzte nur zu unglücklich ablaufenden, und schon verdorbenen Niederkunften.

Endlich wirkten doch feinere Sitte und das Licht einer gesundern Philosophie, welches nach und nach in Europens westlichem Theile hervorbrach, auch auf Geburtshilfe einen günstigern Einfluß. Männer von Talenten bekommen wieder Gelegenheit, mit dem Geschäfte der gewöhnlichen Entbindung sich abzugeben, welches in Anbetracht des Umfanges der in so manchen Fällen dazu

nöthi-

nöthigen Kenntnisse ihnen nie hätte entgehen sollen, und schon finden wir unter ihren Händen die Kunst in einer viel vortheilhaftern Gestalt, in vielem wesentlich vervollkommert, und mit zwey Instrumenten bereichert, womit der Geburtshelfer in den schweresten Fällen oft noch der wohlthätige Retter eines Lebens wird, welches einst ohne diese Werkzeuge unmöglich zu erhalten war; sehen itzt zum erstenmal das Verhältnis zwischen den beinern Geburtstheilen der Mutter und dem Umfange des Kindes bestimmt, und so die Grundlehre entworfen zur Kenntnis des Herganges der natürlichen und des Benehmens bey der künstlichen Entbindung. Wie wunderbar erscheint uns hier der Mensch in seinen Verwendungen. Vor Jahrtausenden gab er sich schon damit ab, oft blos seiner Neugierde zu genügen, so manche für ihn wie unendlich entfernte Gegenstände mit ängstlicher Genauigkeit zu bestimmen; erst in diesem Jahrhunderte beginnt er, Maasstaab und Zirkel in der Hand, den Abstand einiger ihn so nahe angehenden Beine zu messen, und sich darnach den Gang

und den Mechanismus einer Ereignis zu erklären, unter welcher die Menschenfrucht glücklich oder unglücklich an das Licht der Welt gedeyht.

Zum Theil nach geometrischen Grundlehren geordnet, und mit so wirksamen Instrumenten bereichert, wurde itzt Geburtshilfe unzählige Male die wohlthätige Erhalterin von Mutter und Kind. Allein lassen Sie uns auch aufrichtig gestehn, daß die zu grosse Anhänglichkeit an diese freylich oft unrecht verstandene Grundlehren, und die itzt aus Ruhmgierde itzt aus Gewinnsucht angefachte Neigung sich der Instrumente zu bedienen, auch manchen Schaden angerichtet und zuweilen in wirklichen Unfug ausgeartet haben. So bestand einst lange Zeit in Holland das ganze Verdienst des Geburtshelfers in dem geheimen Besitze des geburtshilflichen Hebels, bis endlich zwey Menschenfreunde das so oft vergoldete Geheimnis zum letztenmal zahlten, und das einfache gehärtete Stück Eisen der ganzen Welt vor Augen legten. So ward noch vor kurzem die

Zange in eben dem Lande, wo ihr einst jede Aufname schändlich versagt worden, so oft gebraucht, und mißbraucht, daß man hätte glauben sollen, die Natur habe ihr Geschäft der Gebärung aufgegeben, und es der Zange des Geburtshelfers zum Werke überlassen.

Doch, wie ein Extrem immer Gelegenheit zu dem andern entgegengesetzten gibt, so war es auch hier. Wenn einige Entbinder die Werkzeuge zu oft und zum Schaden anlegten, so gab es wieder andere, welche nicht selten die Urheber eines nicht mindern Unheils dadurch wurden, daß sie sich derselben niemals bedienen, sie fast für ganz entbehrlich angeben wollten. So nachtheilig indeß diese auffallende Verschiedenheit der Meinungen und Grundsätze in einzeln Fällen mag gewesen seyn; so scheint sie doch im ganzen und im Zusammenhange für die Scienz selbst einigermassen auch wieder ihr gutes gehabt zu haben; denn, da jeder Theil seine Gründe für seine Sache anführte, so konnten unpartheyisches

Prüfen, Studium, Zeit und Erfahrung aus ihnen das bessere Mittel erheben, und unter manchen Widersprüchen die Geburtshilfe endlich zu dem bessern Stande bringen, in welchem wir sie heut zu Tage finden.

Schon ist sie ungemein sanfter, hilfreicher, als sie ehedem gewesen; zuverlässig wird sie beydes noch immer mehr, je mehr sich Personen dieselbe zum Geschäfte machen können, welche die manchfachen dazu erfoderliche Kenntnisse im ganzen Umfange eigen haben. Aber leider wird dies noch lange nur auf einem Minimum unsers Erdballes der Fall seyn, indem wissenschaftliche Geburtshilfe, wie es scheint, nicht anders als mit höherer Aufklärung wandeln, und nur neben vorurtheilloser Moralität bestehn kann.

Die späte Epoche der Einführung eines bessern Entbindungswesen in den österreichischen Staaten und fast in Deutschland überhaupt fällt in die neuern Zeiten der ruhmvollen Regierung

rung Marie Theresens. Es war eine der größten Wohlthaten, welche diese verklärte Fürstin reichlich über die Menschheit verbreitete, daß sie das Studium der Heilungswissenschaften in ihren weitschichtigen Reichen erweckte, und es mit zum Grunde der Wohlfahrt ihrer Völker legen wollte. Zufolge dieser würdigen Fürsorge mußte nothwendig auf zweckmäßige Anstalten in Hinsicht auf Geburtshilfe einer der ersten Augenmerke gerichtet werden; denn bisher trieben die mehresten Hebammen ihr Geschäft, ohne vorher darinne gehörig unterrichtet worden zu seyn, ohne Grundsätze, so wie 's die eine von der andern gut oder übel abgesehen hatte. Geburtshelfer gab es keine, oder sehr wenige, und diese übten die Kunst nur als Nebensache in verzweifelten, und also meistens unglücklichen Fällen. Itzt ward nicht allein eine öffentliche theoretische Schule über Geburtshilfe veranstaltet, sondern, des Sträubens von Fanatismus und altem Vorurtheile ungeachtet, angehenden Geburtshelfern so wie künftigen Hebammen auch Gelegenheit vergönnet, Geburten beyzuwoh-

nen, und niemand mehr erlaubt, mit dem Entbindungswesen sich abzugeben, ohne vorher den angeordneten Unterricht darüber genommen zu haben, und mit Beyfall daraus geprüfet worden zu seyn.

Sonder Zweifel bekam der Staat mittels dieser Einrichtungen mehr fähige Geburtsärzte und Hebammen, als er ehehin hatte; doch würde demselben noch mehr gedient gewesen seyn, wenn nicht so manche ganz unvorbereitet, ohne alle litterarische Kultur, ohne jede nothwendige Hilfswissenschaft der Entbindungskunst sich gewidmet hätten.

Höhere Ausübung dieser Kunst war immer vorzüglich das Geschäft der Wundärzte, wie sie denn auch ein natürlicher Theil der Wundarzney überhaupt ist, indem sie nicht allein Kenntnisse, sondern nebst diesen auch methodische Behändigkeit fodert, welche sich einzig von geschickten Meistern angewöhnen, und durch chirurgische Handübun-

gen erwerben läßt. Es war aber vor Verbesserung des arzneylichen Studienwesens eine Zeit, da der Unterrichtsanstalten für dermaleinstige Wundärzte sehr wenige bestanden, da man auch vom sogenannten Chirurgus nur sehr eingeschränkte Kenntnisse glaubte fodern zu müssen.

Schon seit mehrern Jahrzehnden waren zwar unsere Catheder der Zergliederungs - und Wundarzneykunde mit rühmlich bekannten Lehrern besetzt, und manche geschickte dem Staate nützliche Männer traten aus ihrer Schule; dessen ungeachtet aber konnte man nicht verkennen, daß die genaueste Zergliederung, ohne davon abgezogene Anwendung auf den lebenden Körper; die vollkommenste Wundarzney, aber isolirt, ohne Zusammenhang mit den vorauszusetzenden Neben- und Hilfswissenschaften, vom Lehrer mit vollester Ueberzeugung und der strengsten Wahrheitsliebe vorgetragen, dargewiesen; vom Lernenden aber nicht lange genug studiert, gesehen, und überdacht, der grossen Absicht im allgemeinen unmöglich ent-

sprechen können. Durch manch ruhmwürdige Veranstaltungen erhielt also das wundärztliche Lehrwesen an der hohen Schule schon einstens jene vortheilhafte Erweiterung, deren glückliche Erfolge nicht allein in Rücksicht auf Chirurgie, sondern auch in Bezug auf praktische innere Arzneykunde und vorzüglich auf Gebärhilfe, bereits offenkundig sind.

Indeß fehlte doch der Wundarzney noch immer jene Ständigkeit, jene karakteristische Auszeichnung, welche die Kunst vom Handwerke, und die Wissenschaft vom Gewerbe unterscheidet; Vorzüge, zu welchen das wichtige Geschäft des Wundarztes sich selbst würdigte, so lange es noch in seiner ursprünglichen Wesenheit bestand, man es nicht unbillig mißbraucht, und schändlich usurpirt hatte.

Es war **Joseph dem Zweyten** vorbehalten, so manches zur Reife der Vollkommenheit zu bringen, was zur Beförderung des allgemeinen Wohles abzielt; in Anbetracht dessen war es eine natür-

natürliche Wirkung seiner erhabenen Einsicht und seiner Herzensgüte, das Studium, dessen Gegenstand die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens ist, in allen seinen Zweigen zur möglichsten Aufname zu befördern, und dabey eben jenen Theil desselben, welcher lange genug abgewürdiget, und vernachläßiget worden war, ganz besonders in höchsten Schutz zu nehmen.

Unweit von hier steht der Wundarzney von Ihm ein akademischer Tempel gewidmet, der noch in den spätesten Zeiten von der Großmuth seines erhabenen Stifters und dem Werthe zeugen wird, welchen Derselbe auf die Wissenschaft gesetzt, für deren Aufname er bestimmt ist. Seit dessen Errichtung sieht sich Oesterreich, und mit ihm ganz Deutschland in dem Besitze einer eigenen Akademie, und öffentlicher akademischen Lehranstalten der Wundarzney, wo die wichtige Kunst in allen ihren Zweigen gelehret wird, und wo alles, was auf dieselbe auch nur mittelbaren Bezug hat, bis zum Ueberflusse vorfindig ist, so, daß man hier

eben so sehr die Großmuth des erlauchten Stifters bewundern, als bey einem andern Institute gleiches Namens Anstand nehmen muß, den Mangel in demselben an allem blos der Sparsamkeit zuzuschreiben.

Da aber nicht alle, welche in den weitschichtigen Staaten Oesterreichs sich den wundärztlichen Studien widmen wollen, des Vortheils der herrlichen Anstalten an der Hauptstadt genießen können; so wollte der erlauchte Beförderer dieser Wissenschaft, daß auch auf allen hohen Schulen und Gymnasien der Länder die Lehrvorkehrungen dieses Faches zweckmäßiger bestellt, und erweitert werden sollten. Mit welch königlicher Freygebigkeit alle diese Einrichtungen zu Stande gebracht worden, davon zeugt der Pracht der dazu aufgeführten Gebäude, der Reichthum eröffneter Bibliotheken, so vieler physischen und anatomischen Kabinete, und so mancher mit Produkten, aus allen Welttheilen hergebracht, bereicherten Naturaliensammlungen, wobey immer in der Hinsicht, daß alles zum gemeinen

meinen Wohle bestimmt, eben diesem gütigen Fürsten nichts zu kostbar war, der für Seine eigene Gemächlichkeit, für Seine höchste Person sich selbsten alles entsagt, was fast nur die Bedürfnisse jedes aufrechten Bürgers übersteigt.

Derselben beyspiellosen Edelmuth, demselben menschenfreundlichen Hange wohlthätig zu seyn, haben wir auch die verbesserten Einrichtungen der Kranken- und Versorgungshäuser in der Hauptstadt und in den Provinzen zu verdanken. Manche derselben waren in eine Art von Verfall gerathen, worunter dem Armuth sein Elend erst zweyfach fühlbar wurde. Der Monarch, dem es von jeher Wonne war, das Bedrängnis der Menschen zu erleichtern, und die Ursachen desselben aufzusuchen, um sie zu heben; der auf seinen oftmaligen Reisen in seinen eigenen Staaten sowohl als in fremden sich stäts zum Lieblingsgeschäfte wählte, den Kranken in Hospitälern und Siechenhäusern einen seiner ersten Besuche zu machen, der so viele Male Trost und Labsal in Orte des Elends und

der Verzweiflung brachte, welche nie der wohlthätige Schein einer irdischen Gottheit beglückte; der Monarch, dessen menschenfreundliche Huld und so vielen andern Völkern ganz ungewohnte königliche Herablassung tausend Inschriften der Nachwelt überliefern, Inschriften, welche seine reisende Landeskinder mit Gehorsam und Liebe, so wie den Ausländer mit Bewunderung und Verehrung gegen Ihn erfüllen, dieser Monarch - Menschenfreund sah, daß der Arme auch da, wo er schon geborgen seyn sollte, seiner Hilfe, seines Schutzes noch bedürfe — und er half!

Auf Seinen Befehl, nach Seiner weisen Anordnung und größtentheils auf Seine eigene Kosten ward nebst noch hundert andern wohlthätigen Anstalten auch das weitschichtige Krankenhaus eingerichtet, in dessen Ringmauern wir uns befinden. Wenn dieses Hospital hauptsächlich dem dürftigen Kranken eine sichere Zufluchtsstadt ist, so gewährt es darum nicht weniger auch dem Bemittelten einen bequemen Unterstand, denn hier erstreckte sich

die

die Vorsorge des guten Stifters so gar auf das, was zur Gemächlichkeit der Menschen beyträgt; da man in so manch andern Ländern noch nicht einmal angefangen hat, für ihre Nothwendigkeiten Mittel zu treffen.

Für Kranke, für Unvermögende und Sieche war besser berathen; da sah **Joseph** auch das Elend verlassener Findlinge und das traurige Schicksal so mancher Mütter, welche oft nebst dem, daß sie arm sind, noch den Verfolgungen des Vorurtheils sich ausgesetzet sehn, weil sie nicht genug weise waren, jenen Einladungen der Natur zu widerstehn, welche das weibliche Geschlecht zum Stande seiner Bestimmung bringen.

Zwar hatte man ehehin im St. Marx-Spitale eine Anstalt, wo unverheurathete Schwangere unterkommen, gebären konnten; allein sie war so elend beschaffen, daß nur solche, denen äußerste Noth bereits alles erträglich gemacht hatte, sich dahin versteckten. Andere, schon vom Namen des

Ortes verscheucht, waren gezwungen, sich den Ränken einer oder der andern habsüchtigen Person zur Beute zu geben. War die Mittellose entbunden, so ängstigte sie wieder die Ungewißheit, wo sie ihr Kind unterbringen werde; denn noch bestand keine ordentliche eigens und genugsam dotirte Stiftung, wo die arme Mutter zuverlässig Nahrung für ihr Kind hätte finden können, das sie noch kurz vorher von ihrem Blute erhielt.

Mittels Errichtung des itzigen Gebär- und Findlinghauses hat der Wohlthätige auch für diese Klasse hilfbedürftiger Rath geschaffet; und dabey der Welt ein Beyspiel von philosophischer Mäßigung und Duldsamkeit gegeben, wodurch jenes Vorurtheil entnervt wird, das so manch junges Weib zur Last ihrer Anverwandten, zu ihres Kindes, und ihrer eigenen Mörderin machte.

In dem dermaligen Gebärhause findet die verehlichte und ledige, die reiche so wie die arme Schwangere einen sichern und bequemen Zufluchts-

ort;

ort. Wenn den Zahlenden darinn einige Vorzüge zugestanden sind, so beziehen sich diese nur auf entbehrliche Gemächlichkeit; ausserdem aber befinden sie sich sämtlich unter dem nämlichen Schutze, und geniessen mit ihren Kindern durchaus derselben Wohlthaten und Rechte. Auch hier ward auf alles Bedacht genommen, was nur immer zur Vollkommenheit eines Instituts beytragen kann, das vielleicht für die Ruhe der Familien, zur Schonung so mancher Mutter und Frucht in jedem Staate, unter ähnlichen weisen Verordnungen, schon längst hätte bestehen sollen.

Den Niederkunften unentgeltlich aufgenommener Schwangern konnten angehende Geburtshelfer und Hebammen schon ehedem beywohnen; allein es war dabey nicht auf einen bestimmten, und systematisch geleiteten Unterricht angetragen. Da, wo sie eigentlich praktische Lehre erhalten sollten, fehlte es am nothwendigsten dazu, an Schwangern und Kindbetterinnen; denn man hatte in allem nur Platz auf sechs Bette für dieselben.

Es konnte der Einsicht Sr. Majestät nicht entgehn, daß nach so mancher getroffnen Verbesserung in den praktischen Lehranstalten der Medizin und Wundarzneykunde auch das praktische Institut der Geburtshilfe noch einer zweckmässigern Erweiterung bedürfe, indem eben zu dieser wissenschaftlichen Kunst mehr, als zu jeder andern, übende Anführung wesentlich erfodert wird. Er erhob also aus ganz eigener höchsten Bestimmung, eigener wissenschaftlichen Einsicht die ganze Abtheilung des allgemeinen Gebährhauses, welche für die unentgeltlich aufgenommenen Schwangern bestimmt ist, zum praktischen Lehrinstitute dieses Heilfaches. Eine Geburtshilfeschule, sprach Er, wenn sie der Absicht entsprechen soll, muß auf mehrere Schwangere Platz haben; zum Krankenbette kann man die Studirenden zu jeder Stunde führen; man findet den Kranken und die Krankheit immer; aber mit Schwangern verhält es sich an-

ders; diese lassen sich mit der Niederkunft an keine Zeit binden.

An dieser neu errichteten Schule haben künftig alle diejenigen in der Geburtshilfe sich praktisch zu befähigen, welche um die Freyheit sie zu üben allhier geprüft werden wollen. Es werden darinn stäts sechs angehende Geburtshelfer und so viele Hebammen, auf einige Zeit Wohnung, Bette, Holz und Licht frey haben, und unter belehrender Anleitung den Niederkunften beyseyn können. Nebst dem täglichen Unterrichte am Geburts - und Kindbetterinnen - Bette ist die Woche zweymal öffentliche Vorlesung über allgemeine praktische Entbindungskunst, wozu nach gehörtem theoretischen Kurse an der Universität für die Studierenden der Arzney und Wundarzney, so wie für angehende Hebammen der Eintritt unentgeltlich ist.

Da **Se. Majestät** geruhten, mir das Lehramt an dieser Schule gnädigst aufzutragen, nach-

dem ich das unschätzbare Glück gehabt hatte, zur Erweiterung meiner Kenntnisse mich drey Jahre auf Höchstdero Kosten in Frankreich und England der Gebärhilfe und der Behandlung der Krankheiten der Geburtstheile unter Anführung der größten Männer unserer Zeiten fernerhin zu widmen; so wage ich es nicht, die Vorzüge dieser praktischen Lehranstalt hier zu berühren, aus Furcht, ich könnte dabey Gelegenheit geben, daß man dasjenige, was eigentlich dem Institute an sich selbst gemeint wäre, mit unter auf die Person ausdeute, welcher dasselbe anvertraut ist. Indeß sey mir gestattet, nur in kurzen von den Lehrvorkehrungen des Auslandes, wo Entbindungskunst am meisten in Aufname ist, zu erwähnen; und sie werden dann schon aus dem allein urtheilen, welchen Preis wir mit Recht auf die unsrigen zu setzen haben.

Ungeachtet man bekennen muß, daß es in Paris unter der Menge manche vortrefliche Geburtshelfer gebe, welche in der Entbindungskunst Unterricht ertheilen, ungeachtet es wahr ist, daß an mehr

denn

denn einem Lehrinstitute öffentlich über Geburtshilfe gelesen, und wirklich in Ansehung der Theorie den Schülern überhaupt sehr vieles geleistet werde; so kann ich doch auch nicht umhin, freymüthig zu bemerken, daß die Anstalten zu dem praktischen Theile dieser wissenschaftlichen Kunst daselbst bey weitem nicht so vortheilhaft beschaffen seyn, wie man sich dieselben insgemein vorstellt. Die sogenannten Amphitheater der Geburtshilfelehre sind ungeräume Wohnungen einiger Weiber, wo gegen einen geringen Erlag von den Schülern wöchentlich eine und die andere dürftige Schwangere untersuchet wird, und zur Zeit in Gegenwart aller Lernenden und des Professors niederkömmt. Insgemein finden sich dabey zwanzig, dreyßig und auch mehrere angehende Geburtshelfer und Hebammen ein, die erst nacheinander aus ihren entfernten Wohnungen dazu gerufen werden. Jedem Schüler steht es frey die Gebährende zu untersuchen; geneset sie endlich des Kinds, so empfängt es derjenige, den das Loos traf, und so hat er das Akkouchement verrichtet.

Es ist allerdings befremdend, daß in einer Stadt wie Paris, mit einem Hotel-Dieu, worinnen jährlich über fünfzehnhundert Geburten vorkommen, keine bessere praktische Lehranstalt für Geburtshilfe bestehe; allein man wird sich darüber nicht mehr wundern, wenn man weiß, daß in derselben Stadt, wo viele Tausende von Kranken in Hospitälern liegen, zum Nachtheil der Arzney, oder besser, zum Schaden der Kranken, bis itzt auch noch keine eigentliche praktische Schule der Medizin gefunden werde.

Entsprechender sind die Anstalten zur übenden Geburtshilfelehre in England und Schottland. Im Hospitale zu Edinburg hat man eine eigene Abtheilung für die Entbindungsschule, und in London sind einige eigens dazu errichtete Gebärhäuser, wo freylich die Gelegenheit, die Begünstigung, Geburten beyzuwohnen, seltner als bey uns, und für manchen Ausländer, wenn er nicht besonders reich vom Hause, oder des Glückes einer grossen und freygebigen Unterstützung

ge-

genießt, insgemein zu kostspielig ist. Mit alle dem sollte doch niemand, dem es die Umstände erlauben, dieses Land der Künste und Wissenschaften unbesuchet lassen; auch der schon gebildete praktische Geburtshelfer wird daselbst noch immer Stoff genug zur Bereicherung des Vorrathes seiner Kenntnisse auffinden.

Sie sehen, wie selten, wie erschwert, und kostspielig im Auslande, da sogar, wo Geburtshilfe vorzüglich besteht, die Gelegenheit ist, in derselben sich praktisch zu unterrichten; in so manch anderem Lande ist diese Gelegenheit gar nicht zu haben, um keinen Preis zu haben. Hier bekommen sie die Schüler unentgeltlich, haben dazu noch Wohnung und Unterricht frey; hier können sie in einer Woche mehrern Niederkunften beystehn, unter Anleitung eines eigens aufgestellten Lehrers beystehn, als wo immer anders in einigen Monaten.

Beehrt mit dem Lehramte an dieser neuen Schule, wo ich die Früchte, welche ich durch die

Großmuth **Sr. Majestät** unterstützt, gesammelt habe, auch jenen wieder mittheilen kann, für welche dieselbe errichtet worden, werde ich die mit der wichtigen Stelle verbundenen Pflichten mir immer nahe am Herzen halten. Doch mein Bestreben, mein Eifer allein würde für den grossen Endzweck dieser neuen Lehranstalt nicht zureichen; ich rechne daher zugleich auf den Fleiß meiner werthen künftigen Schüler, in der angenehmen Zuversicht, wir werden für die Beförderung der guten Sache wie Freunde mit vereinigten Kräften uns verwenden. Ich schmeichle mir dessen um so mehr, da ich überzeugt bin, sie haben bereits die Wichtigkeit und den Umfang der wissenschaftlichen Kunst, welcher sie sich zu widmen gedenken, erwogen, und stehn nicht in dem gewöhnlichen Irrwahne, Geburtshilfe sey für den Arzt und Wundarzt nur leichte Sache, Nebensache, die keines eigenen Studiums, keiner besondern Verwendung bedürfe.

Methodische Geburtshilfe ist nicht so enge beschränkt, ist von alle den Sprossen der Heilungswissenschaft eben derjenige, welcher am meisten mit andern Disciplinen wesentlich zusammenhängt; denn ungemein verschieden sind die Erscheinungen und Zufälle in der Schwangerschaft, unter der Gebährung, und während des Kindbettes, und folglich auch eben so manchfach die dabey zutreffenden Maasregeln, und die Mittel, die bald von diesem, bald von jenem Lehrsysteme abgezogen werden müssen. Manche Theile der Physik und Grössenlehre sind dem Hebarzte strenge nothwendig, die es minder für den Chirurg zu seyn scheinen, und deren der Mediker so gar entbehren könnte. Auch ersetzen glückliches Gedächtnis, scharfe Beurtheilungskraft, und natürliche Geschicklichkeit nach zu gähem Uibergange von der Theorie zur Praktik in jedem andern Fache den Mangel vorläufiger Uebung mehr, als in unserer Kunst; mit den vollkommenst en Geisteskräften mit den herrlichsten Schulkenntnissen, und mit aller natürlich gemeinen Behändigkeit steht der angehende Geburtshelfer fremd und unberathen am

Gebärbette, so lange ihm praktische Anleitung und Erfahrung das Aug noch nicht auf den Finger gesezt, und kluge Entschlossenheit in die Seele gelegt haben. So schwer ist es Geburtshilfe zu üben, weil ungemein viele Umstände darinnen nicht anders, als durch lang befähigtes Gefühl kenntlich, und die erhobenen Anzeigen meistentheils dringend sind, weil bey der manuellen Hilfe das Gesicht nicht der Vorspäher und Führer der Hand und des Instruments seyn kann, und überhaupt die Operationen nicht, wie so manche in der Wundarzney gleichsam nach Momenten und Tempos verrichtet werden.

Bereichert, wie sie schon sind, wertheste künftige Schüler, mit allen zur Geburtshilfe nöthigen Vorkenntnissen, werden sie auch in diesem Theile der sämtlichen Heilungskunde um so eher sich geschickt machen, je zweckmässiger Sie die Anstalten finden, welche Ihnen das praktische Studium desselben erleichtern sollen. Lassen Sie sich angelegen seyn, solche mit geitziger Emsigkeit zu benützen,

nützen, und entsprechen Sie so dankbar dem menschenfreundlichen Erwartungen des **besten Monarchen,** aus dessen gütiger Vorsorge für die Aufname der Kunst und das Wohl der Gesellschaft die neue praktische Geburtshilfeschule von heute an eröffnet ist. —— Ich danke, Verehrungswürdigste, für die Ehre Ihrer Gegenwart, und habe gesprochen.

Anmerkung.

So sehr ich besorgt war, in den folgenden Aphorismen über die Schambeintrennung mich durchaus faßlich zu erklären, so fürchte ich doch, hier und da, wo von der Bestimmung des gewinnbaren Raumes die Rede ist, etwas dunkel geblieben zu seyn. Dieser mißliche Umstand ist ohne Zweifel größtentheils dem Author zuzuschreiben; indeß kann man auch nicht läugnen, daß manche Gegenstände, schon ihrer Natur nach, nicht sowohl durch Worte als durch Zeichnungen im ganzen sich unsern Sinnen deutlich darstellen lassen. Um leztere zu suppliren, wird der angehende Geburtshelfer, dem daran gelegen ist, von der Sache sich genauer zu überzeugen, wohl thun, wenn er bey Lesung dieser etwas vermengten Stellen ein natürliches oder gezeichnetes Becken vor Augen nimmt, und die angegebenen Linien darauf überträgt.

Einige
Aphorismen
über die
Symphotomie.

Aphorismen über die Symphotomie.

I.

Wenn das Becken so gestaltet, daß man ohne Nachtheil für die Mutter durch die Schambeintrennung nicht so viel Raum an demselben gewinnen kann, als nöthig ist, um das Kind lebendig durchzubringen, so ist diese Operation glatterdings unstatthaft; sehr selten aber wird sich auf diesen Raum sichere Rechnung machen lassen. Der Kaiserschnitt wird also in vielen Fällen der Sym-

pho-

photomie, ohne die Gefahr in Anschlag zu bringen, welche mit der einen oder der andern dieser Operationen vergesellschaftet ist, nicht aber diese dem Kaiserschnitte so oft substituirt werden können.

II.

Bey einem etwas engen, übrigens regelmäßig gestalteten Becken, dessen oberer Durchmesser von vorne nach rückwärts vier Zoll beträgt, erhält man, wenn die Schambeine auf zwey Zoll von einander gebracht worden, drey bis vier Linien an jenem Durchmesser. Je mehr diese Beine oben nach einwärts stehen, je kleiner daher die Konjugata ursprünglich, desto weniger gewinnt man an derselben bey gleicher Entfernung der Schamknochen.

III.

Der Raum der auseinander gebrachten Schambeine kömmt dem Kopfe des Kindes in so weit zu

statten,

statten, als groß die Fläche des Kopfes ist, welche in denselben passen kann. Werden demnach diese Beine z. B. und wie man einsweilen annimmt, zwey Zoll von einander entfernet; so geht in den Abstand eine zwey Zoll breite Sehne des Kopfes, deren Höhe verschieden ist, je nachdem der Kopf mit einem oder dem andern Theile seiner Circumferenz einsteht; in keinem gewöhnlichen Falle kann indeß die Höhe viel über drey Linien betragen.

IV.

Bey Auseinanderbringung der Schambeine wird das Becken nur in seinen queren und schiefen Durchmessern merklich erweitert. Ist also die Symphotomie je angezeigt, so scheint es in dem Falle zu seyn, wenn dasselbe von einer Seite zur andern so enge ist, daß keine vortheilhaftere Entbindungsart statt findet, und beynebst die Schambeine ohne wesentlichen Nachtheil so weit voneinander entfernt werden können, daß so nach der Kopf des Kindes, wie er eingetreten, oder wie er sich bewegen und richten läßt, durch gehen kann.

V.

In Leichen beträgt, nach getrennten Schambeinen bey gerad gestreckten und auf ein bis zwey Schuh ausgebrachten Füssen, die Voneinanderweichung dieser Beine zwischen drey und vier Linien. Bringt man aber die Schenkel allgemach in die Höhe, und mehr auswärts, so wird der Abstand jener Beine grösser, je nach Beschaffenheit des heiligen Beines und der zwischen diesem und den Darmbeinen befindlichen Bänder und Knorpel. Doch kann derselbe, wenn auch die Knorpel nicht verbeinert, ohne äusserste Spannung und Zerreissung der Theile selten über einen Drittelzoll vergrössert werden.

VI.

Am mehresten weichen die getrennten Schambeine von einander, wenn man die Schenkel so weit in die Höhe hebt, daß sie mit dem Stamme des Leibes einen spitzigen Winkel machen, und sie zugleich nach auswärts bewegt.

VII.

Da die Muskel bey Lebenden ohne Zweifel mehr Zusammenziehungskraft, und die Theile überhaupt mehrere Elastizität haben, als in Todten, da nebstdem in geschwängertem Zustande auch die Bänder des Beckens weicher und dehnbarer werden; so ist leicht zu begreiffen, warum aus den über diesen Punkt an Leichen angestellten Versuchen nichts genaues erhoben, und warum an diesen und besonders an Gebärenden ohne wenigern Nachtheil der hintern Beckenfügungen und anderer weichen Theile, vielleicht ein grösserer Raum erhalten werde, als an Todten, und nebstdem nicht in den lezten Wochen der Schwangerschaft verstorbenen Weibspersonen.

VIII.

Mit alle dem werden jedoch, wenn auch alles übrige so ziemlich günstig, die Schambeine ohne äusserste Gefahr, die Theile zu zerstören, auch bey

Lebendigen nicht über anderthalb Zoll von einander gebracht werden können. Indeß lasse man ganze zwey Zoll gelten, wie viel gewinnt dadurch das Becken in seinen Durchmessern? Ein trocknes natürliches, oder gezeichnetes Becken, von welchem das heilige Bein in der Gegend, wo es auf die hervorragende Linie der Darmbeine paßt, dritthalb Zoll breit, und anderthalb Zoll dick ist, und das von der Mitte des Vorberges bis zur Symphise der Schambeine vier, von eben jenem Punkte bis fast an das Ende des oberen Schambeinschenkels, so wie vom Körper und der inneren Fläche eines Sitzbeins bis zum andern dritthalb Zoll mißt, gewinnt man, wenn die Schambeine vorwärts auf zwey Zoll auseinander gebracht werden, an der Linie vom heiligen Beine bis zum Schambeinschenkel einen halben, am angegebenen Querdurchmesser aber einen ganzen Zoll. Dabey ist der gewirkte Abstand der Darmbeine vom heiligen Bein, wo sie an dieses gebunden sind, auf einer und der andern Seite mehr oder weniger, von vier bis fünf Linien.

Den Betrag dieser entstehenden weitern Räume bestimmen in diesem, so wie in jedem andern Becken verschiedener Gestaltung die Linien, welche von der Mitte des zwischen den auseinander gebrachten Schambeinen entstehenden Raumes, von dem untern Rande der Vereinigungsfläche des einen und andern Schambeines auf das Ende der Darm- und heiligen Bein-Vereinigung, und von den Seitentheilen der entfernten Schambeine auf die Mitte des Vorbergs gezogen werden.

IX.

Aus der Höhe dieser Linien, und aus ihren Winkeln kann man nicht nur die erst angeführten sondern alle übrige Querdurchmesser des Beckens genau bestimmen. Zieht man noch aus dem Ende des von dem unterm Rande der Schambeinvereinigungsfläche zum Darmbeine gezogenen Schenkels eine Linie auf das Ende des gegenseitigen gleichnamigen, so läßt sich auch ersehen, wie viel das Becken in der Höhe gewinne, in so ferne

nämlich diese Höhe einen Bezug auf den Kopf des Kindes haben kann. Ein über diese eben angegebene Linie, dem Hinter- oder Seitentheile eines natürlich grossen Kindeskopfes gleicher, gezogener Bogen zeigt ferner, um wie viel die ohne dies schon äusserst gespannten weiche Theile von der einpassenden Fläche des Kopfes aufs neue nach auf- und auswärts gedrückt werden. Endlich erhellt noch aus diesem Verfahren, daß bey gleich weit auseinander gebrachten Schambeinen die beschriebenen Winkel zunehmen, das Becken also um so mehr erweitert werde, je näher die Schambeine gegen das heilige Bein stehen; daß hingegen auch der Abstand der Darmbeine vom heiligen Bein in so einem Falle um ein beträchtliches mehr betrage, u. s. w.

X.

Bey einer jeden Schambeintrennung muß ohne Zweifel des Geburtshelfers Absicht seyn, mit Erhaltung der Mutter, ihrer lebenden Frucht einen

Ausgang zu verschaffen. Um also diese Operation mit Zuverlässigkeit zu unternehmen, kömmt es hauptsächlich darauf an, daß man vor der Hand auf einen ohne besondere Gefahr zu erhaltenden gewissen Raum Rechnung machen könne. Zufolge der bisher unternommenen Symphotomien aber läßt sich nicht voraus bestimmen, ob und wie weit die Schambeine auseinander zu bringen. Nur so viel ist wahrscheinlich, daß fast alle Schambeintrenner bisher der Wahrheit in diesem Punkte einen Zusatz gegeben haben.

XI.

In Betreff der ohne Nachtheil möglichen Entfernung der Schambeine machen die zwischen dem Heiligen- und Darmbeine befindlichen Knorpel und Bänder, die manchfache Breite und Dicke dieser Beine, und die Verschiedenheit der harten und weichen Theile des Beckens überhaupt immer einen wesentlichen Unterschied, so zwar, daß in Rücksicht dessen nicht einmal in der Theorie der Schambein-

trennung etwas gewisses und allgemeines festgesetzt werden kann.

XII.

Endlich lassen sich die Schambeine gar nicht auseinander bringen, wenn die hintern Knorpelfügungen mehr oder weniger verbeinert sind. Daß aber dieser Umstand wohl möglich, davon zeugen verbeinerte übrigens aber gut gestaltete Becken in ihren besten Jahren verstorbener Weibspersonen. Um wie viel mehr hat man also Ursache etwas ähnliches an solchen zu befürchten, deren Beine und Knorpel schon seit lange eine üble Beschaffenheit hatten.

XIII.

Setze man, die Schambeine seyen getrennt worden; sie liessen sich aber gar nicht, oder nicht so weit, als nöthig, auseinander bringen; in welch einer Verlegenheit befindet sich der Geburtshelfer?

Soll er nach dieser Operation erst noch den von allen Vertheidigern der Symphotomie so schwarz gezeichneten und in der That für sich allein schon äusserst gefährlichen Kaiserschnitt machen? Soll er mit Hand und Instrumenten mühsam in einem Becken operiren, das aus seinen Fugen gebracht, und in welchem nun jede Bewegung zehnfach der Mutter schmerzhaft wird? Oder soll er, ohne bey dem unberathsamen Geschäfte ferner etwas zu unternehmen, geschehen lassen, daß das in die getrennten und mit jeder Wehe mehr berstende Beckenbeine dringende Kind der langsame Mörder seiner Mutter werde?

XIV.

Mit der Gefahr dieses unglücklichen Erfolges ist jede Schambeintrennung vergesellschaftet; weil man vor der Hand die Existenz so vieler möglichen Gegenanzeigen zu befürchten hat, von der Nichtexistenz derselben aber sich keineswegs versichern kann.

XV.

Ich zweifle nicht im mindesten, die Vertheidiger dieser Operation haben sich diese vielleicht nicht so ganz ungegründete Bedenklichkeiten bereits selbst aufgeworfen; zugleich aber habe ich die Zuversicht, daß besonders diejenigen, welche die Vortheile der Schambeintrennung, wie sie sagen, bereits von derselben Geburt kannten, sie schon ins Reine bringen werden.

Von der

Zerreissung

der Mutterscheide,

durch welche

das Kind in die Höhle des Unterleibes

tritt.

Von der

Zerreissung der Mutterscheide

durch welche das Kind in die Höhle des Unterleibes tritt.

Daß das Gewebe der Mutterscheide zuweilen bey der Geburt auf verschiedene Art beschädiget, durch innere oder äussere Ursache zerstört, zerrissen werden könne, weiß jedermann; daß aber manchmal die Scheide zerreisse, und das Kind durch den Riß in den Unterleib trette, ist wenigstens nicht so allgemein bekannt. Die älteste Beobachtung eines solchen Falles, welcher jedoch als Gebärmutterberstung überschrieben ist, haben wir von Stalpart van der Wiel.

Hier

Hier ist die Geschichte:

„Die Tochter des Jonas Pergo war bereits Mutter von vier Kindern, welche sie jedesmal mit vieler Anstrengung zur Welt brachte. Ihre fünfte Schwangerschaft war beschwerlicher, als die vorigen; sie gieng auch diesmal früher zur Geburt, und die Wehen waren dabey ungemein heftig. Nach drey Tagen hörten sie völlig auf; die Hebamme konnte die Niederkunft auf keine Weise befördern. Das Kind, welches man seit einigen Tagen für abgestorben hielt, wie es so nach das Abgehen des Ueberhäutchens auch bestättigte, stellte sich mit dem Gesichte schief aufwärts gegen das Schambein, und den Händen auf das Genicke geschlagen, zur Geburt.„

„Da die Zufälle, Fieber, Ueblichkeiten u. s. w. stäts zunahmen, die Kreißende endlich grüne Exkremente brach, so wurden van der Wiel und Kornel Solingen zu ihr berufen. Solingen entband sie in kurzer Zeit von einem

einem todten Kinde. Nicht so leicht brachte er die Nachgeburt hinweg; er führte also die Hand längst der Nabelschnur, kam aber mit derselben eher zu den Gedärmen, als zum Mutterkuchen, den er jedoch bald im Unterleibe ausserhalb der Gebärmutter fand. Das Kind war bereits drey Tage ausser dem Uterus; dieser war also so hart, und zusammengezogen, daß Solingen ihn anfänglich für einen Skirrhus hielt; der Mutterkuchen klebte so fest an der äusseren Fläche der Gebärmutter, daß er davon gelöset werden mußte. Der Schambeinknorpel war weich, und diese Beine selbst standen fast Fingerbreit von einander abgesondert.„

„Die Frau starb noch denselben Tag; am folgenden ward die Leiche in van der Wiels und seines Bruders Gegenwart geöffnet. Der Unterleib war sehr angeschwollen; beym Einschnitte in denselben kam eine Menge stinkender Luft nebst etwas gestokten, gut gefärbten Blutes heraus. Als Solingen seine Hand in die Mutterscheide

gegen

gegen den Uterus brachte, wich dieser den Schambeinen zu, und die Hand war abermals mit den Gedärmen in Berührung. Man fand eine Zerreissung rückwärts und unterhalb des Muttermundes eben an dem Orte, wo sich das Bauchfell umschlägt, und so wohl die Gebärmutter als den Mastdarm bedeckt. Durch diese Oeffnung war das Kind in den Unterleib getreten. „

Eine ähnliche Ereignis mit vollkommener Trennung der Scheide von der Gebärmutter findet man auch schon bey Bonetus. Dem ungeachtet ward man auf diesen Zufall in den neuern Zeiten nicht genug merksam. Meistens ist er, wie es scheint, miskannt, und als etwas beschrieben worden, was er nicht war; selbst Pouteau vermengte Mutterscheidenriß mit Zerreissung des Uterus.

Meines Wissens hat Mr. William Goldson Wundarzt und Geburtshelfer zu Portsmouth-common am neuesten die Zerreissung der Mutterscheide mit Austretten der Frucht durch dieselbe in

die

die Bauchhöhle richtig beobachtet, und genau beschrieben. Er erzählt die Geschichte davon, wie folgt:

„Den 20. August 1786 verlangte Mr. Waller von Gosport mich und Mr. Aylward zu Mrs. Wilkins. Sie war eine starke leibige Frau, gegen 36. Jahr alt, brauner gesunder Leibesbeschaffenheit, und zu Geschäften und Bewegungen gewöhnt. Sie befand sich in ihrem vierten Entbindungsgeschäfte; ihre vorigen Niederkunften giengen langsam und beschwerlich von statten, doch gebar sie die Kinder lebendig und ohne Beystand. Ihre dermalige Schwangerschaft war nicht so unbeschwert, wie die vorigen, gewesen; sie verrichtete ihre häuslichen Geschäfte nicht mit der gewöhnlichen Leichtigkeit, und klagte viel über Schmerzen in der linken Lendengegend.„

„Vor ungefähr vierzehn Tagen ward Mr. Waller zu ihr verlangt. Da er sie nur mit falschen Wehen fand; verordnete er ein Opiat. Sie blieb nachher

ziemlich wohl bis den 19., da er um sechs Uhr frühe wieder zu ihr berufen ward. Bey der Untersuchung fand er den Muttermund eines Kronthalers groß erweitert. Einige Zeit darauf bersteten die Membranen von selbst, und das Wasser verfloß nach und nach. Bey wiederholter Untersuchung fühlte man den Kopf; doch ließ sich die Lage desselben noch nicht genau bestimmen, weil er noch zu hoch stand. Man sah den Fall als eine langsame Geburt an, und wartete also das weitere von der Natur ab. Nach einigen Stunden schien es, als könnte man sich in Rücksicht der mehreren Erweiterung des Muttermundes Hoffnung zur natürlichen Entbindung machen; allein der Kopf fügte sich nicht in den Eingang, und man sah sich bis itzt in der Erwartung getäuscht. Nun befiel die Kranke noch ein Krampf in ihrem linken Fusse, welcher nachher mit jeder Wehe über den ganzen Körper sich erstreckte, und bald darauf so stark wurde, daß sie sich darunter des Schreyens nicht enthalten konnte. Nach diesem Anfalle sagte sie, sie glaube, den starken Schmerz hätte sie diesmal

in der Gebärmutter gehabt. Es erfolgte ein Bluten aus der Mutterscheide, das einige Zeit anhielt, die Wehen nahmen ab, und anstatt derselben kamen Kolikschmerzen. Man ließ zur Ader, sezte Klystiere, und gab temperierende Mittel.„

„Bey wiederholtem Besuche fand man, daß die wahren Wehen ganz ausgesetzet hatten. Die Kreissende war sehr unruhig, hatte starken Durst, heftiges Erbrechen, und bey Berührung Schmerzen im Unterleibe; besonders klagte sie über etwas schweres in ihrem Bauche, das, so wie sie geleget ward, oder sich bewegte, von einer Seite zur andern fiel. Bey der Untersuchung fand man nichts mehr vom Kinde.„

„Da die Bedenklichkeit des Umstandes nicht zu verkennen war, so ersuchte Mr. Waller die Anverwandten der Patientin, noch andere Kunstgenossene rufen zu lassen. Wir kamen also um Mittagszeit bey ihr zusammen. Sie war itzt über vierundzwanzig Stunden in Geburtsarbeit, äusserst unruhig, und

mit heftigen Schmerzen in der Gegend der Schambeine. Ihr Puls war etwas voll und geschwind, und der Odem schwer und kurz. Sie hatte grossen Durst, Neigung zum Brechen, grosse Beklemmung um die Magengegend, und ihr Angesicht war mit kaltem Schweise bedeckt. Da sie seit einiger Zeit keinen Urin ließ, ausgenommen, was davon unwillkührlich abgieng, so sezte man den Katheter; es kam aber nur etwas blutige Feuchtigkeit zum Vorschein.„

„Die Erwägung dieser Zufälle, und deren Aehnlichkeit mit jenen, welche die vermeinte Zerreissung der Gebärmutter begleiteten, die nicht lange zuvor Dr. Douglas beschrieb, bestimmten uns, eine Untersuchung mit der ganzen Hand machen zu lassen. Mr. Waller brachte die Hand leicht ein. Eine beträchtliche Geschwulst nach rückwärts war das erste, was er fühlte; sie war beweglich, war aber nicht der Kopf des Kindes. Jezt hatte er die Hand in Berührung mit den Gedärmen; sogleich Herausbeförderung des Kindes bey den Füs-

sen

sen war nun das dringendste, was denn auch ohne besondere Mühe von statten gieng. Beym ganzen Hergange kam wenig oder gar kein Blut zum Vorschein. Das Kind war groß und ohne Zweifel abgestorben, seit dem es in den Unterleib trat; die Nachgeburt lag ebenfalls in der Bauchhöhle, und folgte der Hand ohne Schwierigkeit.„

„Weil wir die Natur der gefühlten Geschwulst nicht bestimmt kannten, auch die Kranke während der Operation nicht viel ausgestanden hatte, so wurden wir einig, den Zustand der Theile noch einmal zu untersuchen. Mr. Waller hatte kaum die Hand eingebracht, so fand er schon, daß der Tumor vor seinen Fingern weiche, und daß es die zusammengezogene Gebärmutter sey. Auch war er vollkommen überzeugt, daß nicht die Gebärmutter sondern die Mutterscheide zerrissen, an dem Orte zerrissen sey, wo sich dieselbe um den Mutterhals befestiget Der Muttermund war unverletzet, und so zusammengezogen, daß man kaum zwey Finger einbringen konnte.„

Die Patientin starb ungeachtet aller gut angewandten Mittel den dritten Tag nach der Entbindung an allen den Zufällen einer bösartigen Gedärm- und Bauchfellentzündung.

„Man erhielt Erlaubniß die Leiche zu eröffnen. Beym Einschnitte in den sehr aufgeschwollnen Unterleib entwickelte sich eine Menge verhaltner Luft; das Bauchfell fand man entzündet, und an einigen Stellen bereits in Brand übergegangen. Der Gedärmkanal war von Luft ausgedehnt, inflammirt, und äussen mit einem Gelb überzogen. Die Aestchen der Gefäße zeigten sich in so schönem Roth, als wären sie eingespritzet worden. Hier und da sah man beginnende Brandflecken. An den meisten Stellen klebten die Gedärme aneinander; auch das Netz war entzündet und geballt. Die Bauchhöhle enthielt eine beträchtliche Menge blutiges Serum, und überhaupt hatten die Eingeweide dieser Höhle eben das Ansehen, wie in den Leichen jener Personen, welche am Kindbettfieber starben.„

„Die

„Die Gebärmutter und ihre Anhänge waren ganz gesund, der linke Eyerstock ausgenommen, welcher gegen vierzehn Unzen farbeloser Feuchtigkeit in einem eigenen Sack enthielt. Den Muttermund und Mutterhals fand man unverdorben. Die Mutterscheide war dünn, und oberhalb, wo sie sich an die Gebärmutter befestiget, zerrissen. Der Riß gieng fast ganz um die vordere halbe Circumferenz der Gebärmutter, doch etwas mehr gegen die linke Seite. Die Urinblase war an ihrem hintern Theile, wo sie mit der Scheide zusammenhängt, durchaus geberstet; auch von dem Darmfelle, wo es vorne die Gebärmutter deckt, war ein dreyeckigtes Stück von beyläufig einem halben Zoll in der Länge mit weggerissen. Die Gebärmutter war zusammengezogen, wie sie in so kurzer Zeit nach der Geburt gewöhnlich ist. Am Bauchfelle nahe beym Grunde derselben zeigten sich Merkmale einer angefangenen Absterbung. Der Muttermund war so beschaffen, wie ihn Mr. Waller gleich bey der Untersuchung angab.„

„Die Wände des aufgeschnittenen Uterus maßen in den mehresten Gegenden beyläufig einen Zoll in der Dicke; die innere Fläche war gesund, und enthielt noch einen kleinen Theil von der Membrana dezidua.„

Der folgende ganz besondere Fall von Zerreissung der Scheide ereignete sich an der praktischen Schule der Geburtshilfe den 13. Jäner 1790. Als ich beyläufig ein Jahr zuvor mit eben dieser Abhandlung mich beschäftigte, hatte ich mir nicht eingebildet, daß ich dieselbe sobald mit einer Ereigniß aus meiner eigenen Erfahrung würde bereichern können. Obgleich der Ausgang derselben auch nicht erwünscht war, so hat doch die Sache selbst dabey wirklich gewonnen; manches ist nach dieser Gelegenheit mehr berichtiget, manches weggelassen, manches zugesetzet worden.

Maria N. 22. Jahr alt, ward gegen Ende Dezembers 1789 in das Gebärhaus aufgenommen; sie wär vom Lande, von mittler Grösse, bilioser,

kachek-

kachektischer Leibesbeschaffenheit, übrigens aber ihrer Konstitution nach gesund, und das erstemal schwanger. In der Nacht vom 11. auf den 12. Jäner kam sie von den Schwangern in das Gebärzimmer, nachdem sie schon seit morgens über Schmerzen im Kreuze geklagt hatte. Bey der Untersuchung fand die Hebamme den Muttermund guldengroß erweitert, sehr hoch, und das Kindeswasser noch stehend.

Ich sah die Kreißende den 12. in der Frühe. Sie hatte die Nacht hindurch mehr beschwerliche als ausgiebige Wehen; der Muttermund erweiterte sich sehr langsam, und das Wasser gieng schleichend weg, und war mißfärbig. Der Assistent an der Schule sagte mir, daß die Gebärende einige Stunden mit ziemlich starken Wehen zugebracht, daß diese aber gegen Morgen und bis itzt merklich nachgelassen hätten, und daß der Kopf seit der Zeit nicht mehr vorgerücket, im Gegentheile fast zurückgewichen; das Becken sey in der Konjugata beträchtlich enge, und an der Mutterscheide fühle man

eine ungewöhnliche Verlängerung, welche sowohl er als die Hebamme schon bemerkte, sobald die Kreißende ins Gebärzimmer kam.

Ich fand dieselbe mit geschwindem und schwachem Pulse, und für die Zeit der Gebärung mehr als gewöhnlich entkräftet, übrigens aber ohne bedenkliche Symptomen. Der Unterleib war gleich rund gespannt, und nur an der Schamgegend etwas schmerzhaft, wenn ein stärkerer Druck auf diesen Theil gewirkt ward.

Das erste, was mir bey der gewöhnlichen Untersuchung zu Gefühle kam, war die oben erwähnte Verlängerung in der Mutterscheide. Auf das erste Berühren hielt ich sie für einen Lappen vom Mutterkuchen; ich konnte sie zwischen dem Daumen und Zeigefinger drücken, stark drücken, ohne daß die Kreißende nur die mindeste Empfindung darüber äußerte; allein es gieng während der Zeit kein Tropfen Blut ab, war auch nicht eine Spur davon in der Mutterscheide, und der Lappen führte

evident

schient nicht zum Muttermunde, sondern hieng unerkenntlich an die Scheide fest. Das Becken war in der Konjugata enge, doch nicht so sehr, daß man das Geschäft der Gebärung, ohne ferner abzuwarten, durch die Kunst hätte vollenden sollen. Auf dem vordern - und Seitenrande des Einganges stand der Scheitel des Kindes, um seine halbe Circumferenz nach hinten mit einem weichen Theile, wie vom bald verschwundenen Muttermunde umgeben; nach vorne war er auf die Schambeine gestützt. Oeffnung hatte die Kreißende seit vierundzwanzig Stunden zweymal. Der Harn gieng ihr seit zwey Tagen ohne ihren Willen ab, jedoch erinnerte sie sich nicht vorläufig Schmerzen, oder einiges Drängen auf den Urin gehabt zuhaben.

Da die Kreißende sehr nach säuerlichen Getränken, und vorzüglich nach Wein verlangte, so ward ihr davon mit Wasser vermischt gegeben. Auf den Unterleib wurden Fomente gelegt, und von Zeit zu Zeit Krampfstillende Halbklystiere gesetzet. Gegen Ein Uhr Nachmittag sah ich sie wieder. Die

Zufälle

Zufälle waren fast dieselben wie in der frühe, ausser, daß sie seit der lezten Visite zweymal ein grünschleimiges Erbrechen hatte, und die Magengegend auf den Druck nun schmerzhaft war. Auch stellten sich itzt wieder von Zeit zu Zeit drängende Schmerzen ein, welche dem Ansehen nach von wahren Geburtswehen gar nicht unterschieden waren. Um mich von den Umständen genauer zu versichern, brachte ich die ganze Hand in die Mutterscheide. Ich umgriff einen guten Theil vom Kopfe, und fand ihn noch wie Vormittags mit der Pfeilnath im schiefen Durchmesser der obern Beckenöffnung, das Gesicht rückwärts gegen das rechte Darmbein gekehrt. In Betreff des Lappens in der Mutterscheide und der übrigen Theile hatte ich noch nicht mehr Aufklärung erhoben, als zuvor. Die Mutterscheide war übrigens nicht entzündet, auch nicht im mindesten schmerzhaft. Als ich die Hand herausbrachte, fand ich, daß sie mit einer braungelben, übel, doch eben nicht gangränös riechenden Jauche überzogen war, wie, wenn sich Mbconium mit dem Kindswasser vermischt hat. In der

zuversicht, daß der Kopf bey der Wiederkehr besserer Wehen wenigstens weit genug herabgedeyhen werde, um ihn im Falle mittels eines Instrumentes herausfördern zu können, bestellte ich die gegenwärtigen Schüler wieder zwischen sechs und sieben Uhr desselben Abends.

Als wir um die bestimmte Zeit die Kreißende wieder sahn, waren alle Zufälle äusserst verschlimmert. Die ihr wartende Personen sagten, daß sie sich abermals erbrochen habe, und vor beiläufig einer Stunde in Ohnmacht verfallen sey. Ihr Puls war sehr gesunken, die Athmung schwer, das Gesicht gebrochen, mit kaltem zähen Schweise bedeckt, und der Unterleib noch mehr aufgelaufen, gespannt, und äusserst schmerzhaft, besonders wenn sie sich auf die Seite legen wollte.

Da alle Umstände deutlich anzeigten, daß die Patientin ohne Rettung verloren, und unter der Operation bleiben würde, auf welch immer eine Art man die Frucht lösen wollte; da es nebst

dem

dem auch mehr als wahrscheinlich war, daß diese nicht noch am Leben sey; so hielt man für rathsam, die Sterbende mit jedem unnützen Hilfsversuche zu verschonen.

Sie starb sechs Stunden nachher zwischen Ein und Zwey Uhr in der Frühe. Während ich den nun schlapper gewordenen Unterleib in die gehörige Lage brachte, um den vorzunehmenden Kaiserschnitt auf der weissen Linie zu machen, fühlte ich, wie mir schien, die Theile des Kindes deutlicher durch die Bauchwände, als vorher geschah, und sonsten gewöhnlich ist. Beym ersten Einschnitte durch Häute und Muskel entwickelte sich eine Menge stinkender Luft, und während der Einschnitt erweitert ward, zeigte sich schon der Rücken des Kindes unmittelbar unter dem Bauchfelle. Es lag mit dem Kopfe auf dem Eingange, das Gesicht rückwärts gegen die rechte Seite gewendet, Leib und Füsse ausgestreckt, so, daß diese unter den falschen Rippen der linken Seite der Mutter sich befanden. Das zeitige Kind, welches wahrschein-

scheinlich schon vor einigen Tagen abgestorben seyn mußte, war monströs angeschwollen, auf der ganzen Oberfläche schwarzfleckigt, und in Fäulnis übergegangen. Der schon entfärbte Mutterkuchen war ganz ausser der Gebärmutter und seitwärts am Grunde derselben, und an einem Theile des Gedärmkanals angeklebt. In der ganzen Höhle des Unterleibes war nicht eine Spur von gestocktem noch ein Tropfen flüssigen Blutes; und auch in der Mutterscheide und den Leintüchern war nichts davon zu sehn.

Da der Fall sehr merkwürdig schien, so stund man von der ferneren Untersuchung ab, um dieselbe beym Tage in Gegenwart mehrerer Schüler und anderer dazu gebetenen Personen mit mehr Muse fortzusetzen. Ehe ich jedoch die Theile so, wie sie waren, mit den Bauchwänden wieder bedeckte, und diese durch ein paar Nadelhefte aneinander befestigte, brachte ich die linke Hand durch die Bauchwunde, und die rechte durch die Mutterscheide gegen den oberen Beckenrand, und fand denn, daß die Finger meiner Hände miteinander in Berührung waren.

Nun

Nun kannte ich freylich das Uibel in seiner ganzen Gestalt, wie ich denn zufolge dessen, was ich darüber bereits gehöret, selbst gedacht hatte, schon vorher nicht daran gezweifelt haben würde, hätte ich nur mir vorstellen können, daß Blutfluß oder auch nur ein geringer Abgang von Blute nicht immer ein nothwendiger Begleiter der Zerreissung der Mutterscheide mit darauf folgendem Austritte des Kindes seyn müsse, vielleicht vor andern in jenen Fällen nicht seyn müsse, wo der Unfall, wie hier, die Folge einer langsamen, nach und nach geschehener Mortifikation der Theile ist.

In der Frühe um neun Uhr ward die fernere Beschauung vorgenommen. Nach auseinander gelegten Bauchwänden fand man den Mutterkuchen zwischen den Gedärmen, welche itzt schon mehr aufgelaufen, und fäulicht, als bald nach dem Hinscheiden waren. Die Membranen desselben zeigten sich ganz von der inneren Fläche abgelöset, und über die Nabelschnur zurückgeschlagen, die in ihnen, wie in einem Beutel, verborgen war. Wo

immer diese Häute in den Windungen des Gedärmkanals anlagen, hiengen sie so fest und mit so augenscheinlicher Verwachsung mit ihm zusammen, daß sie nur mit Vorsicht, und da nicht ganz ohne Zerreissung ihrer eigenen Substanz davon losgetrennet werden konnten. Auch die Gedärme selbst waren hier und dort untereinander verwachsen, und so wie Netz und Bauchfell, an einigen Stellen blau fleckicht. Ich wollte die Trennung nur an einem geringen Theile vornehmen, um die Huntersche Theorie der membranoesen Entzündung und die vereinigende Eigenschaft der gerinnbaren Lymphe darzuthun, und das übrige als ein höchst seltenes, vielleicht das einzige Präparat in seiner Gattung aufbewahren; allein, ehe ich mich dessen versah, hatten zu meinem Verdrusse Neugierde und Geschäftigkeit schon alles zerstört.

Die Mutterscheide war an dem oberen Theile bis in die Mitte ihrer Länge im ganzen

Umfange brandigt; oberflächlich erstreckte sich die Mortifikation auch über das untere Segment der Gebärmutter. Wo die Scheide vorne um den Mutterhals liegt, fand man sie über drey Zoll fast der Quere nach zerrissen; nach rückwärts war ein gangränöses Stück wie abgeschält von ihr, welches der unempfindliche Lappen war, den man schon beym ersten Untersuchen fühlte, gleich als die Person ins Gebärzimmer trat, und noch kaum ächte Wehen hatte; der sicherste Beweis, daß die örtliche Absterbung schon vor dem Gebärungswerke bestanden habe.

Die hintere Wand der Harnblase war an einer Stelle in Fäulnis übergegangen, und hatte nach unten eine guldengrosse Oeffnung, durch welche der Urin, so wie er abgesondert ward, in die Mutterscheide sipperte.

Die Gebärmutter war zusammengezogen, wie sie gemeiniglich in zehn, zwölf Stunden

nach der Entbindung ist. Inwendig zeigte sie sich mit etwas schwarzen und gestockten Bluts bedecket, welches noch itzt an ihre Wände klebt. Der Muttermund war oberflächlich gangränös, aber an sich unzerstört und natürlich zusammengezogen. Das Becken maß vom Vorberge des heiligen Beins bis zum obern Rande der Schambeine drey weniger einen Zehntelzoll; dasselbe und die weichen Geburtstheile sind an der praktischen Schule aufbewahret.

In den bisher erzählten Fällen war die Zerreissung der Mutterscheide mit Austretten des Kindes, mit Brand und mit Zerstörung der benachbarten Theile vergesellschaftet tödtlich, wie sie es denn unter ähnlichen Umständen immer seyn wird; man hat indeß doch ein Beyspiel, wo eine Scheidezerreissung mit Uebergang der Frucht in die Bauchhöhle nicht tödtlich ablief. Der höchst merkwürdige Fall kam vor ein paar Jahren in London Herrn Douglas Arzten am dasigen Asylum vor.

„Die Frau, welche das Subjekt der Beobachtung ist, war das viertemal schwanger, klein von Statur, gegen 30. Jahr alt, schwächlicher übrigens gesunder Leibesbeschaffenheit. Als Hr. Douglas sie das erstemal sah, war das Wasser seit acht Stunden gesprungen, und von der Zeit an hatte sie anhaltende Wehen; der Muttermund war beträchtlich erweitert, aber dem ungeachtet der Kopf des Kindes noch nicht vorgerückt. Die Kreißende war äusserst unruhig, und klagte über grossen Schmerz an der Schambeingegend. Bey jeder Wehe zog sie sich zusammen, als wenn sie an heftiger Kolik litte; mit alle dem war ihr Puls ruhig.„

„Beym zweyten Besuche sagte die wartende Hebamme Hrn. Douglas, daß, seitdem er die Kranke verlassen; Blut aus der Mutterscheide abgegangen sey, was jedoch nicht lange angehalten hätte; daß die Wehen seit ein paar Stunden ausgeblieben, und die Gebärende von jener Zeit an heftigen Durst, Aufstossen und Neigung zum Erbrechen

brechen habe. Ihr Gesicht war gelängt, und mit kalten Schweiße überzogen; ihr Odem kurz, geschwind, ängstig, und der Puls kaum fühlbar, und doch klagte sie über nichts als den Schmerz um die Schambeingegend.„

„Bey der gewöhnlichen Untersuchung konnte Hr. Douglas nichts unterscheiden, als eine runde bewegliche Substanz, von der er, weil sein Finger sie kaum erreichte, nur vermuthen, aber nicht mit einiger Gewißheit bestimmen konnte, daß sie der Kopf des Kindes sey. Da die Kreißende wie in Zügen lag, so schien unverschobene Entbindung nur noch das einzige Mittel zwischen Leben und Tod zu seyn. Als er die Hand einbrachte, floh gleichsam die Substanz, welche er für den Kopf des Kindes hielt, vor seinen Fingern, und seine Hand war in einem Raume, welcher nichts weniger als der Höhle des Uterus glich. Nach einiger vorsichtigen Befühlung der Theile war es nicht mehr zweifelhaft, daß die Hand in der Kavität des

Unterleibes sey. Das Kind lag nach vorwärts, und rückwärtig die wie ein länglichter Ballen zusammengezogene Gebärmutter. Die Wendung war nicht besonders mühsam; nur der Kopf gieng etwas schwer durch den oberen Beckenrand.„

„Auch die Nachgeburt fand sich in der Bauchhöhle. Sie war so um und an die Gedärme geklebt, daß man die Hand noch einmal einbringen mußte, um dieselbe zu entlösen, was übrigens nicht schwer hielt. Hrn. Douglas schien es, als wäre die Gebärmutter an ihrem untern und vordern Theile ein wenig oberhalb, wo die Scheide sich um sie leget, über die Quere zerrissen; auch bemerkt er, daß dies Eingeweide in den wenigen Stunden seit der geschehenen Zerreissung sich mehr zusammengezogen, und verkleinert hatte, als er für möglich gehalten hätte.„

„Die Patientin war so glücklich nach überstandenen Zufällen, welche der Darmfell- und Gedärm-

Entzündung eigen sind, zu genesen, und nach sechs Wochen begab sie sich zu Hrn. Douglas ins Haus, um ihm Dank abzustatten. Bey dieser Gelegenheit vermochte er sie, sich von seinem Hrn. Nachbar Dr. Osborn untersuchen zu lassen. Die Theile stellten sich dem Gefühle so dar, als wäre nie etwas widernatürliches an ihnen vorgegangen.„

Man sieht, daß Hr. Douglas den Umstand nicht für einen Scheidenriß, sondern für eine Zerreissung der Substanz der Gebärmutter selbst hielt; manch andern hätte er ohne Zweifel dasselbe geschienen, weil man sich nicht vorstellte, auch ohne das Zeugnis der Zergliederung nie würde geglaubt haben, daß die Frucht durch den Muttermund gehörig passiren, und erst so nach durch einen Riß in der Mutterscheide noch in die Höhle des Unterleibes tretten könne.

Daß aber in dem so eben beschriebenen Falle die Mutterscheide, und nicht die Gebärmutter

zerrissen war, ergibt sich aus folgenden Gründen: Erstens ist weder bey der Untersuchung, noch bey der Wendung des Kindes die Hand in und durch den Muttermund gebracht worden; durch den Muttermund einer wie ein länglicher Ballen zusammengezogener und verkleinerten Gebärmutter bringt man die Hand nicht so leicht ein, wie es hier geschah. Zweytens wich die Gebärmutter gleichsam vor den Fingern; es ist also zuverlässig, daß sie um ein merkliches von der Mutterscheide getrennt war. Wäre der Riß nicht an dieser, wäre er innerhalb des Muttermundes, oder wie Hr. Douglas sagt, oberhalb, wo die Scheide um die Gebärmutter anliegt, gewesen, und die Hand wäre durch den Muttermund gebracht worden, so hätte derselbe nicht mit der Hand in den Unterleib kommen können, ohne vorher zu merken, daß er in der Höhle der Gebärmutter sey, und erst von dieser durch wieder eine andere Oeffnung in den Unterleib komme. Drittens ist es bekannt, daß Wunden und Risse in der beschwängerten Ge-

bärmutter nach dem Verhältnisse sich verkleinern, in welchem dieses Organ nach geschehener Entleerung sich zusammenzieht. Ich sah während meines Aufenthaltes in Paris Hrn. Baudelocque an einer Lebendigen den Kaiserschnitt machen; kaum waren Kind und Nachgeburt aus der Gebärmutter, so hatte dies Inngeweide, so wie der Einschnitt in dasselbe, sich schon um zwey Drittel der vorigen Grösse verkleinert. Dasselbe ereignet sich, ausser vielleicht bey einer vollkommenen Atonie, auch bey jeder zufälligen Zerreissung der Gebärmutter, wie ich zuverlässig aus einem Falle weiß, von dem ich Augenzeuge war. Bringt man unter solchen Umständen die Hand durch den Riß des Uterus in den Unterleib ohne Mühe, ohne neue Ausdehnung, um nicht zu sagen, ohne neue Zerreissung? Bringt man das Kind durch diesen Riß und dann durch den Muttermund aus dem Unterleibe ganz leicht, ohne einigen Anstand, ausser daß der Kopf etwas schwer durch die obere Beckenöffnung geht? Nach ähnlichen Kriterien würde es sich ergeben, daß noch

so manch andere geglaubte Ruptur der Gebärmutter blos eine Zerreissung der Scheide gewesen war.

In der That, wenn man das Gewebe der Mutterscheide und hauptsächlich ihres oberen gegen den Mutterhals gehenden Theiles betrachtet; wenn man dabey erwägt, wie sehr dieser Theil bey so mancher Schwangern und Gebärenden gespannt wird, und wie wenig er unterstützet ist; so hat man nicht so wohl Ursache sich darüber zu verwundern, daß die Mutterscheide zu Zeiten zerreißt, als über dies, daß solche Zerreissungen sich nicht öfter ereignen.

Der so eben beschriebene Theil, an dem immer der Riß geschehen seyn muß, wenn das Kind durch die Mutterscheide in die Bauchhöhle gekommen ist, leidet besonders dazumal starke Gewalt, wenn der Muttermund bereits verschwunden, sehr zurückgezogen, das Wasser abgeflossen ist, und der Kopf des Kindes ungeachtet der starken Wehen

am Eingange lange stehen bleibt. In einem solchen Falle wird die Scheide oben mit all der Gewalt um den Kopf des Kindes gespannt, und ausgedehnt, welche die sich zusammenziehende Gebärmutter ohne Erfolg für die Hinausbeförderung des Kopfes durch den natürlichen Weg des Beckens verwendet; beträgt endlich das Zusammenhangsvermögen der Mutterscheide irgend wo weniger, als daß es jenen Kräften widerstehn könne, so ist die Zerreissung unvermeidlich.

Es ist Schade, daß man bey der Sektion nach Zerreissung der Scheide gestorbener Personen nicht immer auf den wahren Zustand des Beckens genug merksam gewesen. Alle die Frauen, von welchen in den angeführten Beobachtungen die Rede war, hatten vorher schwere und langsame Niederkunften; es scheint also, daß das Becken bey allen fehlerhaft gewesen, und vermuthlich größtentheils am obern Rande. In dem Falle, welchen Bonet beschreibt, wird dieser Umstand eigens als die Ursache der

ge-

geschehenen Zerreissung angegeben. Ueberhaupt müssen zu hohe und zu gerad stehende Schambeine mit unebenen Rändern, eine enge obere Beckenöffnung, schwache und kurze Mutterscheide, grosse Länge des Mutterhalses, feines, dünnes Zellengewebe, Entzündung oder Brand der benachbarten Theile u. s. w. bey schweren Geburten allerdings zur Berstung der Scheide disponiren.

Indeß kann man keine gewisse Zeichen angeben, aus denen man diesen Unfall vorsehen könnte, und die an und für sich selbst eine andere Benehmungsart anzeigten, als jene, welche von den Umständen und den Ursachen des schweren Geburtsgeschäftes ohnehin angedeutet wird. Doch sollte ein heftiger und anhaltender Schmerz um die Gegend der Schambeine, besonders, wenn er noch mit andern ungünstigen Umständen vergesellschaftet ist, den Geburtshelfer immer aufmerksam machen. Schmerzen um diese Theile sind

in

in den angeführten Fällen allezeit der Zerreis-sung vorgegangen; überhaupt ist bey starker kränk-licher Veränderung im animalischen Baue Schmerz immer erst der warnende Vorbothe des Unfalls, dessen Begleiter er sonach wird.

Die Zerreissung geschieht ohne Zweifel jedes-mal unter einer heftigen Wehe. Einiger Blut-fluß aus der Scham, und anhaltender Schmerz, wenn die Theile noch nicht sphazelirt sind, un-gewohnte schwere Empfindung im Unterleibe, wenn anders die Austrettung des Kindes zum Theil oder ganz geschehen; Beängstigung, Unruhe, und Erbrechen, oder Neigung dazu, sind die ersten gewöhnlichen Symptomen dieses fürchterlichen Zu-standes. Ereignet sich der Unfall in Gegenwart des Geburtshelfers, so wird derselbe ohne Zwei-fel bald hinlängliche Bestimmungsursachen zur ge-nauen Untersuchung der Theile finden. Ist das Kind oder der ehehin vorgelegene Theil desselben noch nicht durch den Riß ausgetretten, ist die-

ser

ser nicht sehr groß, vom Kinde verlegt; so kann ihm vielleicht die Beschaffenheit des Uebels noch verborgen bleiben, besonders wenn er von der Möglichkeit des Falles nicht vorläufige Kenntnis hat, und die sich dabey einstellenden Zufälle andern weniger bedenklichen Ursachen zuschreibt.

Nach des Kindes Austrettung, die vermuthlich unter einer einzigen Wehe geschehen kann, wird man freylich den Kopf und die Theile nicht eben so fühlen, wie vorhin; doch denke man auch nicht, daß die vorgegangenen Veränderungen gar so auffallend, und leicht zu bestimmen seyn. Nur die hinlänglich eingebrachte Hand kann hier meistens Evidenz verschaffen.

In den bisher mir wenigstens bekannten Fällen, wo das Kind durch die Mutterscheide in den Unterleib trat, war es immer mit dem Kopfe zur Geburt gerichtet; auch nach geschehenem Aus-

tritte

tritte steht der Kopf nicht ferne vom obern Beckenrande; noch immer hat man denselben nach abwärts, und die Füsse nach oben gefunden. Wer die Struktur und Lage der Theile kennt, und die Wirkungen der Gebärmutter beobachtet hat, dem wird es nicht schwer zu begreifen seyn, warum der Kopf auch itzt wieder nach unten stehe, und daß es fast nicht anders seyn könne, so wunderbar auch die Sache bey erstem Anblicke scheinen mag.

Aber wie geschieht es, daß auch der Mutterkuchen durch die zerrissene Scheide in die Bauchhöhle kömmt, sogar damals kömmt, wann der Riß vor- und aufwärts, und die Kranke noch dazu meistens auf dem Rücken lag? Es ist ganz unwahrscheinlich, daß die Nabelschnur in den oben angeführten Fällen jedesmal so kurz, oder so sehr umwickelt gewesen seyn sollte, daß die Kinder denselben mit in die Höhle des Unterleibes gezogen hätten. In meinem Falle war sie 's wenigstens

nicht.

nicht. Ohne Zweifel hat die Mutterscheide eine eigene Geburtbefördernde Zusammenziehungskraft, wie ich diese meines Wissens noch von niemand erwähnte Eigenschaft anderwärts besonders darthun werde; aber mit alle dem läßt sich noch nicht wohl erklären, wie die Nachgeburt aus der Mutterscheide wieder so ferne in die Bauchhöhle zurücktretten könne. Ein neuer Beweis, daß wir die Bewegungen in dem belebten animalischen Körper nur bewundern können, indem es glatterdings über unserem Vermögen ist, die Triebfedern des thierischen Mechanismus, und die Art, wie sie wirken, uns vorzustellen.

Jede Zerreissung der Mutterscheide für sich sezt den Geburtsarzt in die Nothwendigkeit, die Entbindung zu befördern; um so mehr ist er dazu verhalten, wenn die Frucht zum Theil oder ganz dadurch in den Unterleib getretten, und anders die Kreißende noch einiger Hilfe empfänglich ist. Oft, wie es scheint, ist es thunlich, das Kind

durch

durch eben den Weg aus der Höhle des Unterleibs zu bringen, durch welchen es in dieselbe gekommen ist; und der Bauchschnitt, welcher meistens muß unternommen werden, wenn die Frucht durch den zerrissenen Uterus ausgetretten, scheint in unserem Falle wegen der minder schweren Herausbeförderung derselben durch die gewöhnlichen Wege nicht so allgemein nothwendig zu seyn. Doch kann auch nicht geläugnet werden, daß es vielleicht manchmal besser wäre, die Gastrotomie zu machen, als mit vieler Mühe das Kind durch die geberstete Mutterscheide und ein engeres Becken zu bringen. Auf welche Art es nun sey, so bleibt die Herausschaffung der Frucht und Nachgeburt immer das erste, auf was man Bedacht haben muß; die übrige Benehmungsart hängt von der Natur und der Komplikation des Zustandes ab.

Unter andern hat man vorzüglich auf eine gute Lage der Patientin zu sehn, damit nichts von den Eingeweiden des Unterleibes sich in die Wunde senke, der Ausfluß der allenfalls extravasirten Feuch-

tigkeiten befördert, hingegen das Einsippern der Kindbettreinigung verhindert werde. — Ist der Zufall nicht bald tödtlich, so ist doch dessen Ausgang immer äusserst zweifelhaft; meistens, wenn auch nicht die Verhaltung des Extravasats, nicht die Ergiessung heterogener Feuchtigkeiten in die Bauchhöhle, noch die Heftigkeit der Zerstörung und Verderbnis der Theile selbst, dem Leben der Kranken Gefahr drohen; hat sie doch mit einem andern Zustande noch zu kämpfen, welcher nicht weniger fürchterlich ist, ich meine die bey Kindbetterinnen so sehr bedenkliche Darm- und Darmfellentzündung.

Ueber die

Idiosynkrasie

der Schwangern,

in praktischer Rücksicht.

— Et haec cognoſcere oportere mihi videtur, nimirum, quae affectiones ſexui ex facultatibus ac potentiis, quae item ex figuris adveniunt.

HIPP.

Ueber die

Idiosynkrasie der Schwangern.

Erster Abschnitt.

Erste Begriffe von Idiosynkrasie.

Jede Periode des animalischen Lebens hat ihre Sonderheiten, welche sie eigens karakterisiren. Wie verändert ist das Mädchen, der Jüngling, wenn bereits in jenem der Reiz zur Empfängnis, bey diesem der Trieb zur Zeugung rege geworden? Welch unverkennbare Verschiedenheit in der Konstitution, in den Handlungen, und Leidenschaften

des Weibes von vierundzwanzig Jahren, wenn sie noch ungeschwängert ist, und da, wo sie bereits die entwickelte Frucht unter ihren Eingeweiden zur Reife bringt?

Ich kann den Inbegriff aller der Erscheinungen, welche diesen Stand des weiblichen Lebens von jedem anderen unterscheiden, und die Ursachen, durch welche sie gewirkt werden, keine mehr angemessene Benennung geben, als Idiosynkrasie der Schwangern, ein Gegenstand, welcher in der That der Aufmerksamkeit der größten Naturkündiger würdig ist; denn obwohl jede Lebensperiode in Rücksicht auf ihre Eigenheiten dem Beobachter Stoff genug zum Denken darbietet, so ist doch keine derselben so reichhaltig daran, keine hat so manchfaltige und merkbare Veränderungen mit sich verbunden, wie eben diese, von der hier die Rede seyn wird.

Es liegt so in der weisen Einrichtung der animalischen Natur, daß sie in jedem Individuum jene

jene Modifikationen nach und nach hervorbringe, welche zu den zwey grossen Endzwecken, Selbsterhaltung, und Fortpflanzung des Geschlechts, nothwendig sind, und daß der Grund zu diesen successiven Veränderungen in der Struktur und Entwicklung der verschiedenen Organe des Leibes selbst vorfindlich sey; wenigstens scheinen animalische Organe mit Reizbarkeit begabt, untereinander in natürlichem Konsense stehend, und durch die Organe wirkbare oder gewirkte Empfindungen und relative Triebe unzertrennliche Begriffe zu seyn. Hunger haben, sezt nothwendig einen spezifischen Reiz in einem ziemlich gesunden Magen voraus. Das nemliche ist von jedem Organe, von jeder relativen Empfindung, und folglich auch von jedem aus der Empfindung rührendem Triebe wahr.

Alles, was Thier ist, und lebt, ist reizbar; das erste, was man beym neu gebornen lebenden Kinde beobachtet, ist Reizbarkeit, die Essenz, die Hauptkarakteristik alles thierischen Lebens. Fast

noch nicht mehr, als eine kleine niedliche belebte Paste äussert es keine andere Empfindungen, als die von einem innern schmerzhaften Reize und dem Instinkte, die Brust der Mutter zu säugen, herkommen. Die Nahrung- und Verdauungs-Organe verursachen itzt die einzigen Bedürfnisse in der kleinen thierischen Haushaltung, wie denn auch noch in der Folge ihre Foderungen immer die dringendsten bleiben. Nie vertragen diese Theile wieder so viel, wie in der ersten Kindheit; der Körper braucht aber auch verhältnismäßig nie wieder so viel Zusatzstoff. Eine sehr weise ökonomische Einrichtung in der Natur! denn die Produkte zur Nahrung würden schwerlich zureichen, wenn die Bedürfnisse der animalischen Küche in geradem Verhältnisse mit dem Alter des Thieres wüchsen.

Nach und nach bildet sich der Leib mehr aus, die Organe gedeyhen zu mehrerer Reife, werden der Eindrücke empfänglicher, und je nach der mehreren Entwiklung derselben, und der Gattung

tung der in ihnen gewirkten Reize entwikeln und arten sich denn auch andere Verrichtungen und Bedürfnisse des Körpers, andere Instinkte, Triebe, Regungen und Leidenschaften. So spielt mit sieben Jahren das Mädchen mit der Puppe, und mit sechzehn feyert die Fräulein ein tete a tete mit ihrem Geliebten.

Wenn also, wie aus der ganzen thierischen Oekonomie erhellt, die Organe des Körpers mit den Verrichtungen und den Bedürfnissen desselben, und diese mit jenen in so augenscheinlicher Harmonie stehen, wenn unsere Regungen und Triebe von Reizen durch äußere Gegenstände oder beygebrachte Ideen auf die Organe gewirkt, oder in ihnen selbst entstanden, herkommen, wenn sogar unsre innern Empfindungen blos aus den Spuren jemals gehabter äußern oder innern Reize neu erweckte zusammengesezte Gefühle sind; so folgt nothwendig, daß jedes Geschlecht, in jedem Alter, in jedem besondern Lebensstande, seine eigene Art von Leibesbeschaffenheit und Gesundheit,

seine eigenen Reize, und Empfindungen, Triebe und Leidenschaften, seine Idiosynkrasie, seine Eigenheit gesund und krank zu seyn, zu fühlen, zu empfinden, und zu handeln habe, welche Eigenheit einzig von den organisirten Theilen, deren gemeinschaftlichem Konsense, und spezifischer Reizbarkeit bestimmt wird. So würde z. B. das Verdauungs-Vermögen, bey welchem eine Frau sich wohl befand, da sie nicht schwanger war, für sie im geschwängerten Zustande nicht mehr ganz das nemliche bleiben können, ohne sie krank zu machen. Dieselbe Geschwindigkeit des Pulses, welche beym Jünglinge Gesundheit verkündigt, würde beym Manne Gefahr für sein Leben befürchten lassen. So mag die siebzigjährige Alte ungestört sich in Andacht entzücken, da verjährte Organe sie vor Anfechtungen bewahren, an denen ihre Nichte sich blaß härmt. So weiß man kein Beyspiel eines achtzigjährigen Werthers, so wenig, als man je gehört hat, daß sich ein Jüngling aus Geiz erschossen habe.

Ich wollte diese wenige Betrachtungen hier vorausgehen lassen, weil ich denke, sie werden einigermassen zu Bestärkung des folgenden beytragen können. Es sind übrigens blosse Meinungen, die wahr und auch nicht wahr seyn können. Wem andere besser dünken, dem seyn sie gegönnet; jeder mit den seinen eilen wir doch alle zum nemlichen Ziele.

Zweyter Abschnitt.

Von den merkbaresten Veränderungen, welche bey Schwangern in der Leibeskonstitution vorgehen.

So lange das gesunde, zum Kindertragen fähige Weib sich ungeschwängert befindet, wird gemeiniglich von drey zu vier Wochen einige Menge Blutes aus der Gebärmutter entleeret. Diese periodische Aussonderung ist dem Weibe des Menschen, und mit ihm, wenn man anders recht gesehen,

dem

dem Weibsen einer Gattung Affen gemein, welche die Ehre haben, in der Reyhung der Thiere mit dem stolzen Menschen-Geschlechte am nächsten in Verwandtschaft zu stehen.

In der Schwangerschaft bleibt gemeiniglich diese Entleerung aus; oder erscheinet sie auch die erstern Monate fort, so kömmt das Geblüte, sagt man, itzt doch nicht mehr aus der Höhle der Gebärmutter, sondern nur von der äußern Fläche des Halses derselben, und vielleicht vom obern Theile der Mutterscheide.

Manch andere Veränderungen gehen an der beschwängerten Gebärmutter selbst und ihren zugehörigen Theilen vor. An dem Eyerstocke, vermuthlich da, wo das durch die Begattung abgeföderte Eychen sich befand, entsteht ein braungelblichtes, hartes, angeschwollenes Wesen, das sogenannte Korpus luteum; kein zufälliger, sondern ein besonders organisirter Körper, welcher in jeder Schwangerschaft sich bildet, und noch nach derselben

ben merkbar bleibt, von dem man aber noch, wie von so vielen andern Dingen, fast mehr nicht weiß, als daß er da ist.

Die innere Fläche der Gebärmutter wird von einer neuen Membrane umzogen, welche um das nach und nach durch die Muttertrompette in die Gebärmutter gebrachte Ey sich schlägt, dasselbe mit samt dem Mutterkuchen umfäßt, und so das Verbindungsmittel zwischen dem Ey und dem Eingeweide wird, in welchem es zur Reife kömmt. Da diese Haut nach der Niederkunft theils mit der Plazenta, theils mit der Kindbett-Reinigung abgeht, und nur dem Uterus angehöret, in so lange er beschwängert ist, so nannte sie Hunter Membrana dezidua. Bey den Alten, welche die Wesenheit derselben weniger kannten, kömmt sie meistens unter der Benennung der flockigten Haut des Eyes vor; allein nicht so ganz recht, denn sie ist eine eigene, organisirte, nicht sowohl dem Eye, als dem Uterus selbst zuständige Membrane.

Am

Am besten zeigt sich dieselbe im zweyten bis zum dritten Monate der Schwangerschaft; je mehr das Ey und die Gebärmutter an Grösse zu nehmen, desto dünner wird sie, so, daß man zu Ende des Schwangergehens sie nur mit Mühe unterscheiden kann.

Die abfallende Membrane wird an Substanz dicker, je mehr sie sich dem Mutterkuchen nähert; ja es scheint, daß sie den mütterlichen Theil des Mutterkuchens selbst ausmache. In ihr tretten durch Gefässe und Zellen die Feuchtigkeiten der Mutter zum kindlichen Systeme der Plazenta; von diesem eingesogen, aufgenommen, gehn sie ferner durch grössere Adern zur Frucht über, werden theils zur Nahrung derselben verwendet, theils durch andere Gefäße dem Mutterkuchen zurück geschickt, und durch dessen mütterliche Substanz wieder dem Gefäßsysteme der Mutter zugefördert. So erhebt und unterhält sich in der Schwangern eine Art eines neuen Kreislaufes, welcher ohne Zweifel keine geringe Veränderung in der Konstitution derselben wirken muß.

Nach

Nach vollendeter Empfängnis schliesst sich der Mutterhals, und eine schleimige Feuchtigkeit verkleistert ihn gleichsam. Das Ey wird allmälig grösser, die Gebärmutter nimmt stäts mehr Feuchtigkeiten auf, wird schwerer, und senkt sich die erste Zeit tiefer ins Becken, bis sie wegen immer zunehmender Ausdehnung merkbar sich über dasselbe erhebt, den Unterleib mehr und mehr ausdehnt, so daß sie endlich mit ihrer vordern Fläche unmittelbar das Bauchfell berührt, die Gedärme vor sich wegdrückt, und nach und nach sämtliche Eingeweide des Unterleibes einigermassen aus ihrer gewöhnlichen Lage drängt.

So langsam und mit so vieler natürlichen Bestimmung alle diese Veränderungen vorgehn; so kann es doch nicht fehlen, daß dadurch nicht manche Verrichtungen in eine ungewohnte Modifikation gebracht werden sollten. Aber deßwegen, daß eine Verrichtung ungewohnt modifizirt vorgeht, ist sie nicht immer für die Leibesbeschaffenheit nachtheilig, ist so gar nicht immer eine widernatürliche Ursache zum Grunde da.

Das

Das Bestehen einer jeden fremden Wesenheit, jeder weniger gewohnte Hergang in dem thierischen belebten Leibe drückt der Reizbarkeit desselben einen eigenen distinkten Karakter ein, und erregt in den Organen eine eigene Mitleidenschaft, unter welchen, bleibt anders der Natur Kraft genug, alle dasjenige in Bewegung gesetzt, hervorgebracht und geartet wird, was zu ihrem Endzwecke, zu ihrem Besten nothwendig ist. So geht sogar das angewohnte Verdauungs-Geschäft nicht ohne besondere Affizirung des Körpers von statten; daher das Verdauungsfieber, der Durst nach dem Essen. So entzündet jeder Krankheits-Stoff sein eigenes Fieber; so treibt unter andern Zufällen und zu einer andern Zeit die Natur die Pocken, und anders die Masern aus.

Es ist immer mit Nachtheil verbunden, wenn man in gesundem Zustande beabsichtigte Veränderungen in der Oekonomie zur Unzeit stöhrt, unterdrückt, oder bey bestehender Krankheit jene Regungen, welche die Natur selbst wider die

Krank-

Krankheit aufbringt, miskennt, als Zufälle der lezteren unterdrückt, oder ihnen entgegen handelt. Im ersten Falle erweckt man oft eine Krankheit, eben dadurch, daß man einer anderen ohne Grund vorkommen wollte; und im zweyten macht man sich zum Alliirten derselben, wider den die Natur schwerer als wider die Krankheit selbst zu kämpfen hat. So mußten Tausende vor Zeiten in hitzigen Fiebern methodisch verdursten, welche um frisches Wasser lechzten, das sie geheilet haben würde; so ließ man Millionen Pockenkranke in Zimmern verschlossen, und unter einer Last von Betten lebendig faulen, welche mit der freyen Luft, nach welcher sie schmachteten, Genesung und Leben eingehaucht hätten.

Zwar hat man, Dank sey's dem wohlthätigen Genie eines Sydenhams, in den neuern Zeiten angefangen, die natürliche Deutungen und Triebe besser auszulegen, die Kunst zu heilen der Natur anzumessen, und nicht mehr, wie ehehin, die Natur nach der Kunst meistern zu wollen; mit

alle dem aber herrschen in dieser Hinsicht doch noch manche Vorurtheile, welche Zeit und natürliche Vernunft noch nicht tilgen konnten, weil angelehrter Misverstand sie stäts in neue Empfehlung bringt.

Auch die Schwangerschaft erregt im Körper einen eigenen Reiz, und giebt dem Fühlungsvermögen, so wie sie einigermassen den Stand der Organisirung selbst ändert, eine besondere Modifikation. Ich weiß nicht, worinne die Grundursache, die Wesenheit, dieser natürlichen Idiosynkrasie bey Schwangern bestehe, aber dies weiß ich, daß sie in jeder Schwangerschaft unverkenntliche Merkmale ihres Daseyns äussert. Es verhält sich mit dem eigenen Schwangerschaftsreize, wie mit hundert andern Dingen, deren Existenz wir unmöglich bezweifeln können, ungeachtet die Natur derselben uns unbekannt ist.

In eben dem spezifischen Reize der Schwangerschaft, und dem Vermögen des weiblichen Körpers,

desselben vollkommen empfänglich zu seyn, muß die Grundursache aller jener Erscheinungen aufgesucht werden, welche die Schwangerschaft karakterisiren, alles dessen, was zur Erhaltung, zur ferneren Entwicklung, zum Gebären, und als vorläufige Veranstaltung zur Ernährung der gebornen Frucht in der Leibesbeschaffenheit der Mutter vorgeht. Dieser Reiz für sich erregt keine kränkliche, sondern eine natürliche für das Wohl des Weibes unter diesen Umständen zuträgliche Modifikation. Die Erfahrung zeigt, daß er sogar die Eigenschaft habe, manche Krankheit zu heilen, gegen manche andere ein Wehrungsmittel zu seyn. Vorzüglich vermehrt er die natürliche Reizbarkeit und Wärme, und belebt den Kreislauf, ohne jedoch den Körper mehr zur Entzündung zu disponiren; im Gegentheile möchte ich behaupten, daß er denselben für die schädlichen Eindrücke der meisten Arten des inflammatorischen Reizes weniger empfänglich mache. Erhöhte Lebenskraft gehört überhaupt zur Natur der Schwangerschaft; alles, was diese Kraft abspannt: üble Nahrung, Kummer, verdor-

bene Luft, niedrige feuchte Wohnung, u. s. w. ist Frauenzimmern während des Schwangergehens geschwinder und mehr nachtheilig, als ausser demselben.

Bey guter Leibesbeschaffenheit, und einem angemessenen Verhalten geht die Schwangere durch alle Nüanzen ihres Standes ohne besondere Ungemächlichkeit; ja viele befinden sich in der Schwangerschaft vorzüglich wohl, worüber sich aber auch nicht zu verwundern ist; Schwangergehen und gebären gehört zur Natur, und also zur Gesundheit des Weibes.

Doch nicht allen verläuft die Schwangerschaft so ungemachlos, besonders jenen nicht, welche von schwächlichen Eltern gezeugt, und deren Leibesbeschaffenheit durch Krankheiten, Verzärtelung, und überstimmte Phantasie geschwächet ist. Die Zufälle, welche dieselbe öfter begleiten, von ihr herrühren, sind sehr manchfaltig. Einige von ihnen scheinen eine Saburra in den ersten Wegen zum Grunde zu haben; andere verhalten sich,

als

als würden sie von Vollblütigkeit erreget; nur wenige stellen sich minder zweydeutig, und so dar, daß ihr Ursprung von einer besondern Veränderung in der Reizbarkeit eines oder des andern Organs unverkenntlich ist, wie z. B. heftige Gelüste nach ganz ungewohnten Dingen, außerordentliche Verdauungskraft u. s. w.

Mehr versteckter Art sind jene Zufälle, besonders dazumal, wenn die Schwangerschaft selbst noch zweifelhaft ist, welche eben so wohl aus allgemeinen Krankheitsursachen, als aus einer eigentlichen Idiosynkrasie der Schwangerschaft sich erklären lassen. Und doch ist es von grosser Wichtigkeit, sie nicht zu miskennen, denn anders müssen reine und vermischte Zufälle der Schwangerschaft, anders ähnliche Zufälle von einer krankmachenden Ursach entsprungen behandelt werden. Erstere sind meistens von der Natur hervorgebrachte Bewegungen, zum Theil gleichsam die Verkündiger gewisser Maasregeln, wider welche man nichts, oder nur weniges, mit Mäßigung und Behutsamkeit

zu thun hat; leztere hingegen sind widernatürliche Erscheinungen, die der Schwangerschaft nur zufällig anhängen; diesen muß man suchen abzuhelfen.

Nichts wird so allgemein als Ursache der Zufälle in der Schwangerschaft angeklagt, wie Vollblütigkeit; Aderlässe ist also auch von allen den Gemeinmitteln dasjenige, welches man bey Geschwängerten am meisten mißbraucht. Wenige kommen unter zwey, drey Blutlässen durch, so wohl sie sich auch übrigens befinden mögen.

Die Ursachen, welche zur Rechtfertigung dieses Benehmens angeführet werden, sind sehr weit hergeholt. Vom Ausbleiben des monatlichen, sagt man, entsteht ein Ueberfluß am Blut, weil besonders in der ersten Zeit nach der Schwängerung noch nicht so viel zur Nahrung der Frucht davon verwendet wird, als durch den Monatfluß wäre ausgeführt worden; daher denn die meisten Zufälle nach der Empfängnis, daher die öftern

Abortus

Abortus in den erstern Monaten. Nach dieser Art zu schliessen sollte man denken, der Leib einer Schwangern sey ein blosses mechanisches Gefäs mit zwey Mündungen, welches voller wird, wenn man bey der oberen Feuchtigkeiten zufüllt, und durch die untere keine abläßt. Man muß gestehen, daß dies ein sehr faßlicher Begriff vom belebten Leibe, und dessen Haushaltung ist, in welcher Triebe und Bedürfnisse in so vollkommenem Verhältnisse stehen.

Für's erste kömmt von der Mutter gar kein Blut als solches zur Frucht über, sondern diese bereitet ihr eigenes, und empfängt nur von der Mutter den Stoff dazu; dann wird ja in keinem Zustande des gesunden Leibes zu viel gutes Blut bereitet, so viel bereitet, daß es für sich selbst nachtheilig wäre. Gesetzt aber, es könne des Geblütes bey einer Schwangern zu viel seyn, wird die Aderlässe den Ueberfluß unserer Absicht gemäs heben? Aderlassen kann nur da von Nutzen seyn, wo es auf eine geschwinde gähe Entleerung

auf eine Verminderung der Blutmasse für den Augenblick ankömmt; aber was kann es fruchten, wenn man z. B. heute blos der Präservative wegen acht Unzen Blut abzieht, welche nach kurzer Zeit aus Speise und Trank, freylich nicht an Güte, aber als Feuchtigkeit und an Quantität sogar mit Uiberschusse schon wieder ersetzet sind.

Wenn man also bey Schwangern eine Aderlässe anstellt, um in Absicht auf Vorbeugung die Vollblütigkeit zu heben; so ist dies ein sehr undankbares Geschäft, weil man eben auf diese Art die Gefäße zu mehrerer Aufname roher Säfte geschickt macht, beynebst die Masse des Blutes auflöst, die Mutter und mittelbar die zarte Frucht schwächt, und so eben jene Unfälle meistentheils befördern hilft, welche man verhüten will.

Indeß ist nicht zu läugnen, daß man zu Zeiten der Aderlässe bey Schwangern doch auf keine Weise sich entstehen könne; aber diese Fälle sind gewiß viel seltner, als man insgemein glaubt.

Es

Es ist übrigens ein sehr übler Wahn und ein sicheres Zeichen, wie wenig man noch den Werth des Geblütes kenne, wenn man fast wie zum Sprüchworte sagt: nüzt die Aderlässe nicht, so kann sie wenigstens nicht schaden; jede Aderlässe schadet, wenn sie nicht nüzt.

Wahre und gesunde Vollblütigkeit gehört mit zur Idiosynkrasie der Schwangern. Alles, was diese Vollblütigkeit ohne gegründete Ursache unter den natürlichen Standpunkt sezt, verursacht in der thierischen Oekonomie Nachtheil. Reichthum an gutem Blute macht weder abortiren, noch erregt er sonsten unangenehme Zufälle. Anscheinende, falsche Vollblütigkeit hingegen, die so oftmalige Ursache des Misgehens und anderer Symptomen, ist die Folge von schlechten Verdauungs-Kräften, von vielem Blutverlust, und allgemeiner Leibesschwäche, und wird also in den meisten Fällen durch Aderlassen nur noch verschlimmert.

Gemeiniglich gibt ein geschwinder und etwas harter Puls das Losungszeichen zur Blutlässe; allein man beliebe doch zu bedenken, daß Blut mit mehr Lymphe gemengt, und ein so eben beschriebener Aderschlag allen Schwangern mehr oder weniger eigen sey. Vorzüglich äussert sich dieser Zustand der Blutmasse und des Pulses zur Zeit, wenn ihr Busen mehr anschwillt, und empfindlicher wird; ein Zeichen, daß die vorsichtige Natur allgemach zur Bereitung jenes Saftes sich anschicke, aus welchem sie bald in den Brüsten den Nahrungsstoff für das geborne Kind absezen wird.

Auch in den leztern Wochen der Schwangerschaft wird Aderlässe meistens zur Unzeit angestellt. Insgemein hat man die Absicht, wenn anders noch Absicht dabey ist, die bevorstehende Niederkunft dadurch zu erleichtern, und weniger gefährlich zu machen. Aber noch niemand hat meines Wissens auch einen vernünftigen Grund angegeben, warum eine Schwangere leichter und sicherer gebären sollte, wenn

wenn man ihr vorläufig, ohne besondere Ursache, einige Unzen Blut abgezogen hat. Jede Aderlässe, ohne hinlängliche Anzeige unternommen, schwächt die Konstitution des Leibes bis zur Kränklichkeit, vorzüglich bey Schwangern, und alles, was so schwächt, macht die Gebärung mühselig und langsam. Aus demselben Grunde kann insgemein das Aderlassen auch nicht als ein Schutzmittel wider den Blutfluß bey der Geburt angesehen werden; denn eben ein geschwächtes Gefäßsystem, und verdünnertes Blut geben Ursache dazu, und machen ihn gefährlicher; kraftvolle Adern hingegen und dichteres Geblüt sichern dawider.

Ueberhaupt würde man sich nicht so sehr und so allgemein gegen Vollblütigkeit in Rüstung setzen, wenn man bedächte, daß Blut der wahre Grundstoff des Lebens ist, dessen wir also nicht leicht zu viel haben können. Es ereignet sich daher bey Schwangern sehr oft, daß sie sich in der Negative eines Ueberflusses vom Blute befinden, ich will sagen, daß sie einen Abgang des ihnen zustehenden

den und nöthigen Geblütes leiden, ungeachtet seit der Empfängnis kein Tropfen davon aus der Gebärmutter gesondert worden. Es beträgt aber auch schon die Frucht und Nachgeburt samt dem Kindeswasser an Volum und Gewicht um vieles mehr, als das Blut zusammen, welches während der Schwangerschaft durch den Monatfluß würde abgegangen seyn, und Kind und Nachgeburt müssen doch aus der Blutmasse der Mutter zu Stande gedeyhen, und sind gleichsam die Extrakte dieser Masse.

Anstatt also, daß man fast wie zur allgemeinen Regel nimmt, Schwangern aderzulassen, sollte man vielmehr, besonders auf dem verfeinert magerem Fusse, wie der größte Theil derselben dermalen steht, so mancher, unvermögend ihr besser zu berathen, lieber eine ausgiebigere Kost anempfehlen.

In den letzten Wochen der Schwangerschaft geschieht ein stärkerer Zufluß von Feuchtigkeiten auf

die

die Theile des Beckens. Man findet sie daher um diese Zeit weniger trocken, und mehr nachgiebig, während Unterleib und Gebärmutter sich senken, nach und nach in sich selbst zurückkehren, und zu künftigen mehr kraftreichen Zusammenziehungen sich gleichsam vorbereiten. Wie vorsichtig und zweckvoll zeigt sich auch hier die Natur in ihren Veranstaltungen! und wie unfüglich stellt es der Mensch an, wenn er sich klüger dünkend Schwangere, um sie zur leichtern Niederkunft zu bereiten, in warme Bäder verbescheidet, uneingedenk, daß eben das Bad, welches die Geburtstheile erweichet, zur nemlichen Zeit auch die Triebfedern der Gebärung, Bauchmuskel und Gebärmutter nachläßt, und folglich hier eben so viel verdirbt, als es anderwärts gut machen soll. Kalte Bäder wirken zwar das Gegentheil der warmen, sind aber eben deßwegen für Schwangere gleich unstatthaft, wenn sie anders nicht schon lange daran gewöhnet sind.

Der gegen Ende der Schwangerschaft sehr ausgedehnte Uterus erschwert oft die Athmung, ist

Ursache

Ursache, daß der Magen nicht gehörig Speise und Trank verträgt, und die Entleerungen des Unterleibes nicht, wie gewöhnlich, von statten gehn. So lange diese Erscheinungen mehr unangenehm als bedenklich sind; hat man nur mit einfachen Linderungsmitteln sich zu begnügen, denn heben thut am öftesten die Zufälle doch nichts, als die Entbindung. Ein und anderes Klystier ist meistens hinlänglich, dem Ungemach einer unordentlichen Leibesöffnung abzuhelfen. Indeß muß man doch die Schwangere nie ohne Anzeige dazu verhalten; so nützlich Klystiere zu rechter Zeit sind, so nachtheilig können sie ausschlagen, wenn sie zu oft und ohne Noth beygebracht werden. Dasselbe gilt auch von den Abführungsmitteln, so gelind sie übrigens seyn mögen. Anhaltende Urinbeschwerden sollten bey Schwangern nie unbedeutend scheinen, hauptsächlich aber nicht um das dritte, vierte Monat, und gegen Ende der Schwangerschaft.

Ich habe nun der hauptsächlichsten Veränderungen und einiger Zufälle gedacht, welche bey Schwangern

gern sich ereignen, und die Misbräuche angeführet, welche denselben unglaublich viel Schaden zufügen, weil sie allgemein und alltäglich begangen werden. Noch eine Menge anderer Erscheinungen können sich in der Schwangerschaft äussern; allein von diesen geschah keine Erwähnung, weil ich hier blos vom Stande der gewöhnlichen Schwangerschaft und nur von ihren gemeinsten Zufällen handeln wollte. Bey außerordentlichen Umständen zieht man doch insgemein einen oder den andern Sachverständigen zu Rathe; aber bey den täglichen Ereignissen wird fast allezeit nach bloßem Wahne vorgegangen, indem jederman glaubt, ohne weiters von solchen Mitteln Gebrauch machen zu können, welche im Gemeinen das Ansehen von Gefahrlosigkeit haben, weil falscher Begriff und Vorurtheil daran immer die gute, niemals die üble Seite sehen.

Durch dergleichen unzeitliche Vorkehrungen wird oft die natürlichste Schwangerschaft in eine mehrmonatliche Krankheit umgewandelt; da andere Schwangere, welche mit jeder unnützen Künsteley

ver-

verschonet, und bey ihrer angewohnten Lebensart bleiben, der freyen Luft geniessen, und Bewegung machen, die ganze Zeit über sich wohl befinden, und auch leichter niederkommen. Viel mehrere Frauenzimmer würden dieses Glückes genießen, wenn es Sitte unter ihnen wäre, mehr nach der einfachen Natur, als nach Vorurtheilen der Erziehung, des Standes, und der Zeit zu leben.

Dritter Abschnitt.

Von den Gemüthsregungen in Schwangern, in so ferne sie einen Einfluß auf ihren Zustand haben.

Es ist zu Anfange dieses Versuches gesagt worden, daß Gemüthsregungen und Leidenschaften von den Eindrücken abhängen, welche durch die mit Empfindungsvermögen begabte Organe von aussen, oder zufolge gewisser in den Organen selbst vorgehenden Reize von innen auf uns gewirket werden; daß Natur und Stärke des Eindruckes, und Rei-

zes, der verschiedene Zustand der Organe, und gelegenheitlich Erziehung und Gewohnheit die ganze Differenz in der Art zu fühlen und zu handeln bestimmen.

Nun sind aber alle diese Verhältnisse ausser uns, sind uns zufällig, sind nicht in unserer Willkühr, und wir können eben so wenig dafür, daß wir so, und nicht anders fühlen, als wir dafür können, daß wir fühlen. Ich denke wenigstens so, und kann nicht dafür, ein anderer denkt nicht so, und kann auch nicht dafür; folglich — will man nur damit sagen, daß auch in den Gelüsten, und Leidenschaften der Schwangern Veränderungen sich ereignen müssen, weil Veränderungen in ihren Organen, in ihrer ganzen Leibeskonstitution vorgehn.

Es läßt sich allerdings auf keine Weise bestimmen, ob der Stand der Schwangerschaft im ganzen gleichgültiger gegen jene Reize mache, durch welche er erreget worden. Man kann sogar aus der

Allgemeinheit der thierlichen Natur hierinfalls nichts zuverlässiges abnehmen, indem bekanntlich in gewissen Stücken bey Menschen sich alles anders verhält. Gesellschaftliche Sitte, Weichlichkeit, und verfeinerte Gelüste haben unserer ganzen animalischen Oekonomie eine andere Stimmung gegeben; haben so manche der einfachen Natur ungekannte Regungen hervorgebracht, und so manche natürliche Triebe unterdrückt; so ist in so vielen unserer Menschenmütter der Trieb, ihren Jungen die Brust zu reichen, verloschen, als hätte er nie bestanden, und eine barbarische Gleichgültigkeit ist an dessen Stelle getretten, derer sich die Mutter des Thieres schämen würde.

Insgemein sind Frauenzimmer, wenn sie schwanger gehen, den geschehenen Eindrücken mehr nachhängig, als außer diesem Zustande, und manches, was sie unbeschwängert nur leicht gerührt haben würde, affizirt sie itzt mit Heftigkeit, und wirkt oft ganz besondere Folgen auf ihren Zustand.

Jede Leidenschaft, jede stärkere Regung hat überhaupt einen unverkennbaren Einfluß auf die Beschaffenheit des Körpers. Man müßte sehr gefühllos seyn, wenn man noch nicht erfahren, daß ein unangenehmer Zufall schlaflose Nächte, Verlust des Appetits und fiebrische Wallung verursacht, nicht erfahren, daß eine frohe Botschaft, ängstlich erwartet, die Eßlust wieder erweckt, den Kreislauf freyer macht, und endlich zu sanfterm Schlafe wiegt. Wie also Leidenschaften und Regungen an sich selbst verschieden, so äussern sie auch verschiedene Wirkungen in Rücksicht auf unsere Oekonomie. Hier ist Verlangen mit trauter Zuversicht, dort mit peinigender Ungewißheit begleitet; hier rasche Freude aus einem erlangten Gute, öfter aus einem Phantom entzündet, dort Schmerz fehlgeschlagener Hofnung, und so noch ein ganzes Chaos so mancher Gefühle und Leidenschaften, von Wonne gesüßet, oder durch Gram verbittert, uns erspriesslich oder nachtheilig.

Bekanntlich hat das Schicksal den Menschen von lezteren in reichlichem Maas gegeben; Kümmernis

nagt immer an Tausenden, da ruhige Zufriedenheit nur das kurze Loos von wenigen ist. Schwangere besonders scheinen für eine gewisse unangenehme Gemüthsfassung vorzüglich gestimmt zu seyn; sie werden insgemein geneigter Sorgnis und Furcht zu nähren, als froheren und unbefangenen Muths zu leben. Man bemerkt sogar bey Thieren, daß sie trächtig mehr scheue und vorschauend sind, mehr Ruhe und Verborgenheit lieben. Die Natur, welche dem Weibe den Vorzug schenkte, das Junge seiner Gattung zur ersten Reife des Lebens zu bringen, hat ohne Zweifel auch schon in dasselbe die sorgliche Gefühle für die Erhaltung und das Wohl dieses theuren Unterpfands gelegt. Daher die unbeschreibliche Mischung von Vergnügtheit und Anliegen sich Mutter zu wissen, daher die mit der Frucht unterm Herzen zunehmende mütterliche Liebe, welche bey Thieren an Heftigkeit und bey unentarteten Menschenmüttern an Inbrunst und Stärke jede andere Regung weit übertrift.

Nur die Macht des grausamsten Vorurtheils, dringende Noth, ehelicher Verdruß, und die Aussicht in eine äußerst elende Zukunft können diesen geheiligten Trieb der Natur ersticken. Seitdem Lieblosigkeit und Gewinnsucht so oft das Band der Ehe knüpfen, darf man sich also nicht wundern, wenn so viele Kinder ohne Affekt gezeuget, mit Gleichgültigkeit getragen, und in Unwillen geboren werden; und wenn endlich gar noch auf manchen Erdstrichen unserer christlichen Welt das natürliche Kind seine Gebärerin mit Schand und Strafe beladet, wie soll die bedaurungswürdige nicht wider die Frucht und sich selbst empören?

Leidenschaften und innere Regungen sind die schönere Nüanzen, die feinere Triebfedern im denkenden Geschöpfe; sind nach ihrer Art dem Leben Würze oder Gift. Aber jede Leidenschaft ist nachtheilig, wenn sie zu heftig und zu gähe wirkt. Ohnmachten, Zuckungen, Blutflüsse sind nicht seltene Erscheinungen auf solche rasche Affekte, welche gleich eines elektrischen Schlages das ganze Lebens-

system in eine außerordentliche Erschütterung versetzen. Dergleichen heftige Regungen sind bey Schwangern in zweyfacher Hinsicht bedenklich, indem sie nicht allein für die Mutter, sondern von dieser auch auf die Frucht nachtheilig wirken, und oft Gelegenheit zu ihrem Absterben geben. Wie oft abortiren nicht Schwangere nach gehabtem Zorn oder starken Schrecken? Wie oft empfinden sie von dem Augenblicke an nicht mehr die Bewegung des Kindes? werden kränklicht, fieberisch, bis endlich die Natur dasselbe todt und meistens vor der Zeit von sich stößt.

Ob aber Leidenschaften, Gelüste und Regungen der Mutter unter manchen Umständen so stark auf die noch zarte Frucht wirken können, daß dadurch so gar die Bildung, die Organisation derselben einigermassen widernatürlich geändert werde, was man insgemein unter dem sogenannten Versehen in der Schwangerschaft versteht, darüber bin ich bey mir selbst nicht einig. Ich finde nicht Bewegungsgründe genug, der Sage Glauben beyzu-

messen,

messen, habe aber auch keine Stimmung, derselben glatterdings zu widersprechen. Wenigstens scheint der Umstand, daß man in der Nabelschnur keine Nerven entdeckt, nicht viel für die Unmöglichkeit des Falles zu erweisen; denn nehme man indeß an, es bestehe eine Kommunikazion der Nerven zwischen Mutter und Kind, wird man itzt damit erklären, wie ein Schrecken von Feuersbrunst erreget der Frucht ein Feuermaal aufdrückt? Wie die Mutter gerührt vom Anschauen eines Bettlers mit amputirtem Schenkel nach einigen Monaten ihr Kind mit wie abgestumpftem Schenkel zur Welt bringt? Ich weiß, daß man in dergleichen Ereignissen viel mit dem Ungefähr, dem Zufalle sich zu gut thut, weiß auch aus oftmaliger Beobachtung, daß Vorurtheil und Geneigtheit für das Wunderbare hundert Erscheinungen an der Frucht für Folgen des Versehens halten, die blosse Spiele der Natur sind; bin aber mit alledem der Meinung, daß es sehr unschliessend ist, die Möglichkeit einer Erscheinung blos aus der Negative einer Sache bestreiten zu wollen, in der

man doch, wenn man sie auch voraussezt, nicht die Erklärung, nicht einmal den hinlänglichen Grund der in Frage stehenden Erscheinung auffinden kann.

So grossen Nachtheil Leidenschaften von Heftigkeit und gähem starken Eindrucke auf Mutter und Frucht wirken, so verursachen sie doch zuverlässig im ganzen nicht so viel Unheil, wie andere Regungen, die zwar weniger rasch in ihrem Anfalle sind, aber wegen der Dauer der unangenehmen Empfindung Gesundheit und Leben langsam aber um so sicherer zu Grunde richten. Solche gramvolle Anliegenheiten disponiren ganz besonders zu langwierigen und mühsamen Niederkunften, zu Krankheiten der Gebärmutter und Kindbettfiebern; Unfälle, welchen Schwangere noch mehr ausgesezt werden, wenn man die von Leidenschaften und Unruhe abstammende Symptomen verkennt, aus andern Ursachen herleitet, und sonach dieselben zu vielen und schwächenden Arzneyen, zu einer strengen, dünnen Diäte und vorzüglich zu unzeitigen Aderlässen verhält.

Dergleichen Gemüthsregungen und ihren üblen Folgen wird wahrscheinlich am besten auf folgende Arten begegnet: daß man, wo es anständig und möglich, die Ursachen derselben hebe; durch Veränderungen der Gegenstände, und Erweckung neuer entgegengesezter Regungen die vorigen lindere, zerstreue; daß man die Organe stärke, daß Fühlungs-Vermögen anders affizire, und, wenn es nöthig, für nachtheilige Reize weniger empfänglich mache.

Das erste ist selten in der Macht des Arztes, ein Halbgott müßte er seyn, und da würde er noch zu wenig vermögen. Doch kann er in manchen Fällen durch freundschaftliches gutes Berathen das Gemüth zur Ruhe stimmen; dann bleiben ihm ja immer peruvianische Rinde, Wein, und wenn harmvolles Anliegen jede sanftere Ruhe verscheucht, der Saft aus Theba. In Betreff der Aenderung von Eindrücken, Verbreitung von Heiterkeit und Vergnügen kömmt es am meisten auf den Gatten, den Geliebten, die Aeltern, oder die Verwandten an.

Endlich ist noch für so manche Schwangere nur ein wahres Linderungsmittel in ihren Leiden; vorurtheillose Duldsamkeit, nebst geborgener hospitabler Freystädte. — Ueberhaupt sollte man mit Schwangern in Ansehung der Leidenschaften und ihrer Gemüthsfassung ganz besonders nachsichtig seyn; schon ihr Zustand an sich selbst, für dessen öftere Ungemächlichkeiten sie auch durch die achtsamste Theilnehmung noch bey weitem nicht schadlos gehalten sind, gibt ihnen auf jede mögliche Schonung, und auf alle das gegründeten Anspruch, was zu ihrem und der Frucht Wohlseyn beytragen kann. Nichts wirkt aber einen so wesentlichen guten Einfluß auf die Mutter, und folglich auch auf das Kind, wie Einladung zu angenehmern Regungen, und der Wechsel mäßiger Leidenschaften, indem sie das Herz freyen, Speise und Trank schmakhaft machen, den Kreislauf und das Geschäft der Ab- und Aussonderung befördern, und den Triebfedern des Lebens immer neue Kräfte geben.

Jährliche
Uebersicht
der
Vorfallenheiten
an der praktischen Schule
der
Geburtshilfe
vom September 1789 bis dahin 1790.

Jährliche
Uebersicht
der Vorfallenheiten
an der praktischen Schule der Geburtshilfe.

Vom September 1789 bis dahin 1790 sind Neun Hundert achtundfünfzig theils ledige theils verheurathete Schwangere in der praktischen Schule aufgenommen und entbunden worden. Von diesen waren Zehn, an welchen die Geburt durch die Wendung, Fünf, wo sie mittels der Zange, und Zwey, wo sie durch die Enthirnung vollendet werden mußte. Unter den natürlichen Niederkunften hatten wir neun Zwilling- sieben Fuß- acht Steisgeburten, und sechzehn, wo das Kind mit dem Gesichte kam,

und die mit ganz gutem Erfolge für Mutter und Kind der Natur überlassen blieben.

Kinder würden in allem geboren	967
Davon zur kirchlichen Taufe befördert . .	907
Zeitige und frühzeitige, aber so schwach geboren, daß sie nur die Nothtaufe erhielten .	19
Zeitige und frühzeitige, aber todt und meistens schon faul zur Welt gebracht	28
Unzeitige Kinder und eigentliche Abortus . .	13

Alle Wöchnerinnen, welche mittels der Zange, oder durch die Wendung entbunden worden, verliessen ohne einige üble Zufälle erlitten zu haben, je nach der Jahrszeit und Witterung, das Gebärhaus den achten, zehnten, höchstens zwölften Tag nach der Geburt. Von den fünfzehn künstlich entlösten Kindern würden eilf am Leben erhalten, und in das Findlinghaus abgegeben; die vier übrigen kamen mit der Wendung todt zur Welt; zwey davon waren frisch, und starben vermuthlich unter der beschwerlichen Entlösung; die beyden andern aber waren schon

schon in Fäulnis übergegangen, und folglich einige Zeit zuvor in Mutterleibe abgestorben.

Von den Neun! Hundert achtundfünfzig Weibspersonen starben das Jahr hindurch auf der Schule sechs. Eine davon war schon lange lungensüchtig, bekam den zwölften Tag nach der Entbindung eine Versetzung vom Milchstoffe, welcher sich auf verschiedene Theile des Körpers und sogar in die Kammern der Augen warf. Die Zweite verschied an einer sphazelösen Zerreissung der Mutterscheide, mit Austrettung des Kindes in den Unterleib; und bey den vier andern lag die Ursache des Todes an einer Gangräna des Uterus, welche gleich bey Anfange der Gebärung durch unverkenntliche Zeichen sich äusserte, und eine Folge ihrer äusserst verdorbenen, wassersüchtigen und fäulichten Leibeskonstitution war.

Da die praktische Schule gleichsam ein allgemeines Depositorium ist, wo Schwangere aus der Stadt, und vom Lande, wenn sie kreißend dahin

hin kommen, ohne weiters aufgenommen werden müssen, so geschieht es nicht selten, daß man solche Weiber oft blos in der Absicht, um zu Hause die Leichenkosten zu ersparen, in einem Gebärungszustande dahin bringt, welcher fast gar keiner Hilfe mehr empfänglich ist. Leiden dergleichen Personen noch an einer bösartigen Krankheit, als Faulfieber, fäulichtem Durchfalle u. s. w. so müssen sie zufolge der bestehenden Anordnung nach der Niederkunft vom Gebärhause auf ein Krankenzimmer überleget werden. Unter solchen Umständen starben drey Kindbetterinnen in dem Hospitale, welche von den Vorstädten krank und schon in Wehen auf die praktische Schule kamen, und nachdem sie da natürlich geboren hatten, auf einen oder den andern Krankensaal gebracht wurden. Da hier der Tod eine Folge von Krankheiten war, welche Schwangerschaft, Geburt, und Kindbette nur zufällig begleiteten, im übrigen aber auch ausserdem meistens schon für sich tödtlich sind, so kann man die daran Abgelebten nicht wohl zu denjenigen rechnen, welche an eigentlichen Krankheiten des Kindbettes starben. Die

Die Monate September, Oktober, und November von 1789 und May, Juny, July, und August von 1790 waren unsern Wöchnerinnen am meisten günstig. Weniger waren es wie gewöhnlich die Wintermonde. Indeß hatten wir doch nicht über achtzehn Kindbetterinnen mit eigentlichem puerperalfieber, welche, da besonders die Konstitution mehr gallichter Art war, auf den Gebrauch gelind auflösender Arzneyen und einiger alterirenden Mittel, unter gewissen Umständen der Krankheit, und auf eine Art gegeben, welche ich mir vorbehalten muß, erst nach noch mehr angestellten Versuchen genau zubeschreiben, alle bis auf eine, welche lungensüchtig war, glücklich genasen.

Das Aderlassen war in wenigen Fällen nothwendig, und wo man es anstellte, machte es die Genesung langwierig. Ueberhaupt ward aus den neun Hundert achtundfünfzig Weibern nur sieben oder acht zur Ader gelassen; einer in der Schwangerschaft wegen habituellen Blutbrechens, dreyen unter der Geburt, und drey oder vieren

im Kindbette. Auch sind das ganze Jahr hindurch auf der Schule nicht zwölf Unzen China verbraucht worden.

Milchfieber, vorzüglich das verlängerte, war eine seltene Erscheinung, wie wir denn auch das Jahr über im Hause keine eigentliche entzündete, verhärtete, noch exulzerirte Brust bey einer Kindbetterin sahen; drey Weiber mit skirrhösen, und eine mit offenen Brüsten, welche daselbst behandelt wurden, hatten die Krankheit Jahre lang, und kamen schon damit ins Gebärhaus. Ungemein selten beobachteten wir die sonst in Gebär- und Findlinghäusern so gewöhnliche Mundschwämmchen, obwohl manche Kinder vierzehn Tage und auch noch länger auf den Zimmern verbleiben; kaum daß unter hundert eines sie hatte, und da waren sie nicht bösartig.

Aber viele aus unsern Kleinen bekamen eine besondere Gattung von Entzündung der Augendeckel, welche von Zeit zu Zeit gemeiner wird, mehrere

Wochen ohne kenntliche Ursache aussezt, und ohne kenntliche Ursache wieder kömmt. Wenigstens habe ich bis itzt ungeachtet so manch angestellter Beobachtungen und Versuche noch nicht bestimmen können, was eigentlich Gelegenheit dazu giebt. Das beste dabey ist, daß der Zufall meistens nur wenige Tage anhält, eine sehr einfache Behandlung erfodert, und fast nie bedenklich wird. Noch hat wenigstens bey uns kein Kind einen verbleibenden Schaden davon an den Augen erlitten. Hr. Dease Geburtshelfer und Wundarzt am Katharinenhospital zu Dublin ist, so viel ich weiß, der erste und einzige, welcher diese Krankheit genauer beschrieben, und doch ist sie überall gemein; ich habe sie in Deutschland, Italien, in Frankreich und England in allen Gebär- und Findlinghäusern, und auch nicht selten außer denselben angetroffen.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht des praktischen Standes an der Schule muß ich nun auch noch einiges in Betreff des Lehrfaches anführen. Es waren dieses Jahr 48 theils in- theils ausländische

angehende Geburtshelfer, und 36 Hebammen an derselben, von welchen manche zwey, drey Monate und einige auch noch länger allda verblieben. Nebst dem, daß sie den Vorlesungen und dem Unterrichte am Geburts- und Kindbetterinnen-Bette frey beywohnen, sind sie der Reihe nach, nemlich jedesmal ein Kandidat und eine angehende Hebamme bey der täglichen Aufname der Schwangern, und so stehen sie auch je zwey und zwey unter belehrender Anleitung und Aufsicht den vorkommenden Niederkunften bey. Nur wenn die Geburt mit ungewöhnlichen Zufällen vermengt ist, können sich, in so ferne die Umstände es erlauben, einige mehrere dabey einfinden.

Diese Ordnung, Gebärenden beyzustehen, ist in Hinsicht auf Anständigkeit, für die Gemächlichkeit der Gebärenden, und selbst zum Nutzen der Studirenden äußerst nothwendig. Da im ganzen auf jeden Tag mehrere Geburten kommen, so trift ungeachtet dieser Einrichtung die Reihe doch jeden Schüler sehr oft, und er hat überdies den

Vor-

Vortheil das Geschäft der Gebärung desto ruhiger beobachten zu können.

Der Geburtshelfer und die Hebamme, welche bey der Niederkunft einer Schwangern waren, müssen auch noch vorzüglich auf sie und ihr Kind Rücksicht nehmen, während sie im Kindbette sich befindet; diese, in so ferne sie dadurch zur gehörigen Pflege der Kindbetterin und des Kindes sich geschickt macht, und der Geburtshelfer, in so weit ihm daran gelegen seyn muß, von den gewöhnlichen und nicht gewöhnlichen Zufällen des Kindbettes überhaupt, und den Umständen seiner Wöchnerin insbesondere eine genaue Kenntnis zu erhalten.

Von acht bis neun Uhr frühe ist täglich Visite bey den Schwangern und Kindbetterinnen. Befindet sich um diese Zeit eben eine Kreißende auf dem Gebärzimmer, so wird gemeiniglich über den jedesmaligen Stand der Geburt das nöthige angemerkt, und gelegenheitlich praktische Anleitung gegeben. An den Betten der Wöchnerinnen werden

immer

immer die jüngst eingetrettenen Schüler auf die natürlichen Erscheinungen bey Kindbetterinnen merksam gemacht, damit sie für's erste unterscheiden lernen, was zur Natur, und was nicht zur Natur einer erstgewordenen Mutter und ihres Kindes gehöre. Ist das Kindbett mit ungewöhnlichen Zufällen vermengt, so werden diese von Tag zu Tag am Bette, und in Gegenwart der Schüler aufgenommen, nebst der Behandlungsart entweder sogleich laut von dem Lehrer in die Feder diktiret, oder, wenn es die Zeit nicht erlaubt, von einem oder dem andern Herrn Kandidaten geschichtlich beschrieben. Nach Verlauf des Zustandes wird die Geschichte auf der Schule öffentlich vorgelesen, die Diagnose und die Behandlung mit der Art der Genesung, oder starb die Kranke, mit dem Resultate der in Gegenwart aller Schüler vorgenommenen Leichenöffnung verglichen.

Mit nächstem Bande werden einige von diesen theils am Geburts- theils am Wochenbette gemachten Beobachtungen ans Licht tretten. Sollten dieselben

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boer, Lucas Johann, 1751-1835

Abhandlungen und Versuche geburtshilflichen Inhalts zur Begründung einer naturgemäßen Entbindungsmethode und Behandlung der Schwangern, der Wö chnerinnen und neugebohrnen Kinder ; nach den an der öffentlichen Entbindungsschule am Wiener allgemeinen Gebährhause gemachten Erfahrungen
Bd.: [Erster Band], Erster Theil

Wien 1791

A.obst. 3-1,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10248041-5
VD18 90955889